



Nr. 20

Rundbrief

an unsere Priesterfreunde
im deutschen Sprachraum

September 2008

Stuttgart, den 10. September 2008

Hochwürden,
lieber Mitbruder,

wir fahren in dieser Nummer unserer Priesterrundbriefe fort mit dem Abdruck der Artikelserie über die Revolution in der Kirche aus der hervorragenden Zeitschrift „Si Si No No“. Sie lesen sodann den ersten Teil eines Vortrags von Erzbischof Lefebvre aus dem Jahr 1965 (!) zum Problem der Freiheit. In einem weiteren Artikel setzt sich Pater Matthias Gaudron in: „*Jesus Christus – ein Mittler des Heils unter anderen?*“ mit der Allerlösung und dem angeblichen Heil in allen Religionen, vorgebracht in dem Buch: „*Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen*“, auseinander. Ein Beitrag zum Paulusjahr soll den Inhalt unseres Briefes abrunden. Schließlich wollen wir Sie noch auf die ausgezeichneten Hefte des Civitas-Instituts aufmerksam machen.

Immer wieder erreichen uns Briefe und dringen Stimmen uns an das Ohr mit der Frage, warum wir nach dem Motu Proprio und dem großzügigen Entgegenkommen des Papstes uns nicht zum Einlenken ver-

stehen können. Der Grund ist denkbar einfach: Wir haben nie einen Ritenstreit, wohl aber einen Glaubenskampf geführt. Erzbischof Lefebvre hatte in seinem heldenhaften Einsatz stets die *ganze* Kirche im Auge: ihren Glauben, ihre Lehre, ihre Disziplin, ihre Liturgie. Deshalb sagt er in seiner säkularen Erklärung vom Fest Mariä Opferung 1974 klar und deutlich:

„Wir hängen mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele am katholischen Rom, der Hüterin des katholischen Glaubens und der für die Erhaltung dieses Glaubens notwendigen Traditionen, am Ewigen Rom, der Lehrerin der Weisheit und Wahrheit.

Wir lehnen es hingegen ab, und haben es immer abgelehnt, dem Rom der neo-modernistischen und neo-protestantischen Tendenz zu folgen, die klar im Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen Reformen, die daraus hervorgingen, zum Durchbruch kam. Alle diese Reformen haben in der Tat dazu beigetragen und wirken weiter an der Zerstörung der Kirche, dem Ruin des Priestertums, an der Vernichtung des heiligen Meßopfers und der Sakramente, am Erlöschen des Ordenslebens, am naturalistischen und teilhardistischen Unterricht an den Universitäten und Priesterseminaren und in der Katechese, einem Unterricht, der aus dem Liberalismus und dem Protestantismus hervorgegangen ist und schon etliche Male vom Lehramt der Kirche feierlich verurteilt worden ist.“

Nun findet sich aber diese Gesamtsicht der Kirche und ihr Leben in der heiligen Messe als ihren Höhepunkt zusammengefaßt. Deshalb lehnte es Erzbischof Lefebvre ab, den Novus Ordo anzunehmen. Selbst unsere Gegner verstanden die heilige Messe als Synthese der Gesamtschau der Kirche. So versicherten sie, daß bei Annahme des Novus Ordo Missae zwischen Rom und Ecône alle Probleme gelöst seien. Lassen wir den Erzbischof selbst zu Wort kommen. In seiner Predigt zur Priesterweihe am 29. Juni 1976 stellte er fest:

„Und weil man überzeugt ist, daß diese Priester der heiligen Messe der Kirche, der überlieferten heiligen Messe, jener heiligen Messe, die immer gegolten hat, treu bleiben werden, bedrängt man uns, sie nicht zu weihen.

Als Beweis dafür kann ich auch anführen: Sechsmal innerhalb der letzten drei Wochen, gezählte sechsmal, hat man von mir verlangt, normale Beziehungen mit Rom herzustellen und als Unterpfund dafür den neuen Ritus zu akzeptieren und selbst nach ihm zu zelebrieren. Man ist sogar so weit gegangen, mir jemanden zu schicken, der mit mir im neuen Ritus konzelebrieren sollte, damit ich auf diese Weise bekunde, daß ich die neue Liturgie doch akzeptiere. Dann würde zwischen mir und Rom alles wieder in Ordnung sein. Man hat mir ein neues Meßbuch in die Hand gedrückt und gesagt: ‚Diese Messe hier müssen Sie feiern; Sie werden sie von nun an in allen Ihren Häusern lesen.‘ Ebenso sagte man mir, daß dann, wenn ich am heutigen Tag, an diesem 29. Juni, vor allen hier Versammelten eine Messe nach dem neuen Ritus feiere, alle Schwierigkeiten zwischen uns und Rom beseitigt sein würden. Es ist also ganz klar und offenkundig, daß das ganze Drama zwischen Rom und Ecône das Problem der Messe zum Thema hat.“

Folglich freuen wir uns über das Motu Proprio, sehen aber die dringende Notwendigkeit, wenigstens über die großen Linien in Glauben und Theologie zu disputieren, bevor eine wirkliche Zusammenarbeit erfolgen kann. Oder sollten wir etwa blind die Texte des Konzils übernehmen, in denen es zum Beispiel heißt: *„Denn der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie [die getrennten Kirchen und Gemeinschaften] als Mittel des Heiles zu brauchen“* (Unitatis Redintegratio 3,4)? Kann denn jemals der Irrtum per se ein Mittel zur Wahrheit sein? Kann die Sünde jemals per se ein Weg zum Heil sein? Können wir, können Sie die in der Konzils-erklärung „Nostra aetate“ getroffene Einschätzung des Islam unterschreiben, wo man liest: *„Sie [die Muslime] mühen sich, selbst seinen [Gottes] verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich so gern beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie*

bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihr Vergelter ist. Daher haben sie eine hohe Achtung vor dem sittlichen Leben und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.“ (Nostra Aetate 3,1)?


Lieber Mitbruder, nachdem der Heilige Vater selbst zur alten Form der Kommunionsspendung zurückgekehrt ist und auch der Sekretär der Gottesdienstkongregation, Erzbischof Ranjith diese Form dringend anmahnt, ist es spätestens jetzt unsere Aufgabe, durch Predigten, Vorträge und kleine Broschüren die Gläubigen dazu aufzurufen, in Demut das hochheilige Gut kniend in den Mund zu empfangen. Es gibt keinen Grund und auch keine Entschuldigung mehr für die Handkommunion, am allerwenigsten in Messen nach dem überlieferten Ritus. Wir können es als Priester nicht verantworten, daß der Glaube an die Realpräsenz weiter untergraben wird, Hostien profaniert und Hostienpartikel in den Händen verbleiben, zu Boden fallen und zertreten werden. Lesen Sie den Beitrag von H.H. Professor Georg May: „Die sogenannte Handkommunion“.

Gehen wir mutig gemeinsam ans Werk. Der Hohepriester wird Ihnen Ihren Einsatz für seine eucharistische Gegenwart reichlich belohnen.

Mit brüderlichem, herzlichem Gruß

Ihr ergebener

Ihr



Distriktoberer

**KURZE CHRONIK DER BESETZUNG
DER KATHOLISCHEN KIRCHE
DURCH DIE NEOMODERNISTEN.**

"Si Si No No" Nr. 303

(Fortsetzung des Artikels aus "Si Si No No" n° 302)

Soweit der Bericht von Mgr. Spadafora. Uns bleibt nur noch, in chronologischer Reihenfolge einige der übrigen "Spitzhackenschläge" zu nennen, die Paul VI. der Kirche um seiner Utopien willen versetzt hat:

- **20. März 1965:** Paul VI. empfängt die Führer des Rotary-Clubs, einer Organisation, "deren freimaurerische Richtung wohl bekannt ist", wie es Pater Rosario Esposito SSP bestätigt. Im Verlauf der Audienz versicherte Paul VI. jedoch, daß "die Vereinssatzung" dieses para-freimaurerischen Clubs **"ebenso wie die Methode [...] und die verfolgten Ziele gut sei [...]"**¹.

Eine intellektuelle Übereinstimmung, die viel aussagt über den Ursprung der von Papst Montini in die Wege geleiteten Ideen des Vatikanums II.

- **15. September 1965:** Paul VI. richtet durch das *Motu Proprio Apostolica sollicitudo* die Bischofssynode für die universelle Kirche ein; ein Gremium, das es niemals zuvor in der Kirche gegeben hatte, das erzeugt wurde durch das "Imbrogljo" der Lehren von *Lumen Gentium*, und das, auch wenn es - vorerst - eine rein beratende Funktion einnimmt, in der Intention der Neomodernisten den ersten Ansatz des zukünftigen Kirchenparlamentes bildet, in dem der so sehr verhaßte richterliche Primat des Papstes endgültig aufgehoben werden wird, um einem ebenso einfachen wie nutzlosen Ehrenprimat in einem Bündnis von praktisch autonomen Kirchen.Platz zu machen

- **4. Oktober 1965:** Paul VI., eingeladen in den Glaspalast der UNO in New York, behauptet: *“Meine Herrn, Sie haben ein großes Werk vollbracht: Sie lehren die Menschen den Frieden. Die UNO ist die große Schule, in der man diese Bildung erhält... Sie wissen, daß der Frieden nicht allein durch die Politik und durch das Gleichgewicht der Kräfte und der Interessen entsteht. Er entsteht durch den Geist, durch die Gedanken, durch die Werke des Friedens. Sie arbeiten an diesem großen Werk.”* Es ist jedoch allgemein bekannt, daß die UNO, Erbin des Völkerbundes, eine rein freimaurerische Institution ist - ebenso wie ihre Zweige und die mit ihr verbundenen Gesellschaften. So stellt es ausdrücklich Pater Esposito SSP fest, der uns auch eine kurze Liste der wichtigsten Gesellschaften freimaurerischen Ursprungs liefert, die daran arbeiten, *“den Frieden zu verwirklichen”*. Es sind dies nämlich: *“Das Rote Kreuz, die Konferenzen und die Institute der Aja, die UNO (die sich zuvor Völkerbund nannte), die UNESCO, die Weltgesundheitsorganisation, die Welternährungsorganisation, die UNICEF”*.

Jeder kann das Gewicht der Worte Pauls VI. ermessen: die UNO, also der freimaurerische Humanitarismus, wird der Welt den Frieden bringen ...

- **7. August 1965:** Paul VI. und der schismatische Patriarch von Konstantinopel Athenagoras I. unterschreiben eine gemeinsame Erklärung, in der *wechselseitig* die Exkommunikationen zurückgezogen werden, die im Jahr 1054 durch den heiligen Papst Leo IX. (voll und ganz rechtswirksam) und, im Gegenzug, durch den schismatischen Patriarchen von Konstantinopel Michael Cerularius (völlig ungültig) ausgesprochen worden waren.

Jede weitere Betrachtung beiseite lassend stellen wir fest, daß so indirekt der Weg geöffnet war für die falsche Lehre von den *“Schwesterkirchen”* (die Katholische und die *“Orthodoxen”*): als ob unser Herr Jesus Christus nicht eine einzige katholische Kirche auf dem Felsen Petri gegründet hätte, oder als ob die einzige katholische Kirche in mehrere Teile aufgeteilt werden könnte (eine Theorie, die, wie wir gesehen haben, schon von Papst Pius XI. in der Enzyklika *Mortalium*

animos als zum Glauben in Widerspruch stehender “Wahn” verurteilt worden war).

- **23. März 1966:** Paul VI. läßt in der römischen Basilika St. Paul vor den Mauern die Anwesenden - darunter Kardinäle und Bischöfe - segnen durch den häretischen und schismatischen anglikanischen “Erzbischof” von Canterbury, Dr. Ramsey (in Wirklichkeit ein einfacher Laie: Die anglikanischen Weihen wurden von Papst Leo XIII. in der Bulle *Apostolicae curae* vom 13. September 1896 für ungültig erklärt)ⁱⁱ. Schließlich steckte er ihm in einer eindeutig symbolischen Geste seinen Fischerring an den Finger, das Symbol der Autorität des Nachfolgers Petri...ⁱⁱⁱ

- **14. Juni 1966:** Paul VI. schafft mit der Notifikation des früheren Heiligen Offiziums *Post Litteras apostolicas* den Index der verbotenen Bücher ab unter dem Vorwand des [von jetzt an] “*reifen Gewissens der Gläubigen*”, das sie, seiner Meinung nach, fernhalten würde von für Glauben und Moral schädlichen Lektüren. Mit den Resultaten, die man sich denken konnte.

- **18. Juni 1967:** Paul VI. führt im Motu Proprio *Sacrum diaconatus ordinem*, unter dem Vorwand, das Diakonat in einer dauerhaften Form und nicht nur in Erwartung des Priestertums wiederherzustellen, ein, daß “*zum Diakonat Männer reiferen Alters berufen werden können, ledige ebenso wie verheiratete*”. Es war dies die erste notwendige Stufe, um die Gläubigen schrittweise auf die Akzeptanz der zukünftigen Priesterweihe von verheirateten Männern vorzubereiten - eine ökumenische Zwangsvorstellung fast aller Neomodernisten, angefangen natürlich mit Karl Rahner, für den das Diakonat von verheirateten Männern einen idealen Köder zur Zerstörung des priesterlichen Zölibats darstellte. Sein treuester Schüler, Herbert Vorgrimmler, schrieb in der Tat über ihn: “*Von dieser Reform [des Diakonats - Anm. d. Red.] innerhalb der Kirche versprach er sich, ein weniger starres, vielfältigeres Bild des Klerus zu erhalten... Der Klerus ...würde so vermeiden, eine von der Welt entfernte Heiligkeit zur Schau zu stellen; er könnte heiraten oder auch nicht heiraten*”^{iv}.

Ein laifizierter Klerus, der seine Bequemlichkeiten liebt, ohne Opfergeist und schließlich verheiratet...Wenn wir uns genau umsehen, sind wir fast schon soweit.

- **3. April 1969:** Paul VI. versucht mit der apostolische Konstitution *Missale Romanum*, danach mit der Promulgation des *Novus Ordo Missae*, den alten römischen Ritus der heiligen Messe durch eine "neue Messe" - die von heute - zu ersetzen. Sie ist erarbeitet *zu ökumenischen Zwecken* ; Wendungen und Gesten, welche die von den Protestanten abgelehnten Dogmen zum Ausdruck bringen (sechs protestantische "Experten" waren dazu berufen, während der Arbeit der Liturgischen Kommission Vorschläge in der Sache zu machen), sind abgeschafft oder abgeschwächt. Auf diesen unerhörten Versuch werden wir aber, in Anbetracht der besonderen Bedeutung der Angelegenheit, in der Folge noch ausführlicher zu sprechen kommen.

- **30. April 1969:** Paul VI. genehmigt die Instruktion der Heiligen Sakramentenkongregation *Fidei custos*.

In dieser Instruktion autorisiert der Papst, entgegen dem zuvor seit den Zeiten der Apostel konstant bestehenden Verbot der Kirche, Laien zum Austeilen der Heiligen Kommunion, und zwar mit dem üblichen Scheinargument von "*besonderen Umständen oder neuen Notwendigkeiten*". Als ob es in der Vergangenheit niemals besondere oder neue "*Umstände*" und "*Notwendigkeiten*" gegeben hätte, ohne daß die Bischöfe jedoch gewagt hätten, solche Verfügungen zu genehmigen. In Wirklichkeit handelte es sich um eine weitere *ökumenische* (mit dem Blick auf eine zukünftige Nivellierung zwischen Priestertum und Laientum, so wie sie Luther predigt) und *demonkonziliäre* Geste: Die Laien, Männer wie Frauen, treten ins Allerheiligste ein und erfüllen so die Aufgabe, die Christus den Aposteln und dem Klerus vorbehalten hat.

Schritt für Schritt werden die beiden Arten von Priestertum (das hierarchische Priestertum, das sich aus dem Sakrament der Priesterweihe ergibt, und das allgemeine Priestertum der einfachen Getauften), die theoretisch noch als wesensmäßig unterschiedlich deklariert sind, *in der Praxis* - also *in der Liturgie* und in der

Seelsorge, dem schon immer bevorzugten Handlungs-Bereich der Modernisten aller Zeiten - allmählich gleichgestellt und assimiliert.

- **29. Mai 1969:** Paul VI. genehmigt die Instruktion der Heiligen Kongregation für den Gottesdienst *Memoriale domini*, die, völlig zusammenhanglos und unlogisch, die Gegnerschaft der Kirche gegen das Austeilen der Heiligen Eucharistie in die Hand - ein Widerspruch, insbesondere begründet in der "*Gefahr*", wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, "*die eucharistische Gestalt zu entheiligen*" und außerdem in der Notwendigkeit, "*den Respekt und die Ehrfurcht der Gläubigen gegenüber der Eucharistie*" zu bewahren - zunächst erneut bestätigt, um dann ein paar Zeilen weiter unten überzugehen zu einer Ermächtigung (für die Bischofskonferenzen der Nationen, in denen die Handkommunion *bereits mißbräuchlich und illegal eingeführt worden war*), in geheimer Abstimmung über ihre Zulässigkeit zu beraten... Tatsächlich war damit den Vorkämpfern der Modernisten ein klares Signal gegeben, ihre Arbeit an der Zerstörung des Glaubens fortzusetzen. Wer immer noch zweifeln sollte, der muß sich nur umschauen um festzustellen, daß das, was explizit als *sehr schwerer Mißbrauch* und als potentiell *frevelhafte* Handlung benannt worden war, heute dank der Arbeit der unsäglichen "konziliären Bischöfe" in der ganzen katholischen Welt zum *allgemeinen Gebrauch* geworden ist.

- **15. August 1969:** Paul VI. billigt den neuen *Ritus der Obsequien*, mit dem er, in einem weiteren Bruch mit der katholischen Tradition, den Ritus der Obsequien sogar denjenigen gewährt, "*die sich für die Einäscherung ihres Leichnams entschieden hätten*" , und zwar einzig unter der Bedingung, daß "*ihre Wahl nicht bestimmt sei von einer der christlichen Lehre entgegengesetzten Motivation*".

Das Thema war im alten Kodex geregelt gewesen durch den Can.1203 § 1 und 2, der - als *öffentlichen Sündern* - denjenigen die Obsequien und das kirchliche Begräbnis verweigerte, die sich bewußt für die Einäscherung ihres Leichnams entschieden hatten^v, und der diejenigen zur Strafe der Exkommunikation und des Interdikts verurteilte, die an dieser Handlung mitwirkten^{vi}. Tatsächlich hatte die

Katholische Kirche schon seit den Zeiten der Apostel den Gläubigen die Praxis der Beerdigung oder Bestattung befohlen (ausgenommen in Notfällen wie Epidemien, Kriegen etc.) *als Manifestation des katholischen Glaubens an die Auferstehung der Leiber*. Und genau aus diesem Grund war die Propaganda für die Praktik der Einäscherung zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein Lieblingsthema der Freimaurerlogen gewesen, in der Hoffnung, nach und nach den Glauben des christlichen Volkes zu korrumpieren. Heute nun kommt diese Propaganda wieder, sich immer mehr verbreitend und gestützt auf Scheinargumente, die bereits widerlegt wurden (Anforderungen von Raum, von Hygiene etc.), aber dieses Mal - und das ist die traurige Neuigkeit - mit der indirekten Unterstützung der "konziliären Hierarchie". Die Erklärung für diesen Umbruch (einen von so vielen) gibt uns die Zeitschrift des paulinischen Ordens *Vita Pastorale*, eine der zahlreichen pseudo-katholischen italienischen Zeitschriften (wie, für eine breitere Leserschaft, *Famiglia Cristiana*, *Jesus* und noch andere mehr), die die konziliäre Umschulung des Klerus und der Ordensleute zum Ziel haben: "*Die Kirche bevorzugt weiterhin die Erdbestattung, aber sie streicht die kanonischen Sanktionen, mit denen die Einäscherung belegt war. Auf diese Weise wird der Weg der Aussöhnung mit dem Freimaurertum erleichtert.*"^{vii}"

- **31. März 1970:** In seinem Motu Proprio *Matrimonia mixta* verlangt Paul VI. vom nicht-katholischen Ehepartner nicht mehr das feierliche Versprechen, seine Kinder im katholischen Glauben taufen und erziehen zu lassen (wie es immer vorgesehen gewesen war: siehe *Codex Iuris Canonici* von 1917, Can. 1061). Der nicht-katholische Ehepartner soll fortan einfach nur "informiert" sein über die Verpflichtungen, die der katholische Partner eingegangen ist, aber ohne irgendeine Verpflichtung für sich selbst.

Diese absurde und schreckliche Regelung sollte dann in den neuen Kodex von 1983 übergehen (Can. 1125). Und so können wir heute, dank der "großherzigen ökumenischen und pastoralen Nächstenliebe" Pauls VI. und des "konziliären Klerus", nur noch all die Seelen zusammenzählen, die nicht die Taufe, den wahren Glauben und das

Heil empfangen konnten. Aber es bleibt auch das Problem um die Frage, *wieviele dieser Ehen tatsächlich gültig sind* ; handelt es sich doch - vergessen wir das nicht - um Ehen, die in sich *nach göttlichem Recht verboten* sind wegen der Gefahr einer Glaubensverderbnis des katholischen Ehepartners und der Kinder. Ihre Gültigkeit ist also geknüpft an die Bedingung des Abwendens dieser Gefahr (es muß sich natürlich um eine *unmittelbare* Gefahr handeln), sodaß ohne diese Garantie nicht einmal der Bischof *gültig* eine Dispens erteilen kann. Diese Garantie wird durch die neuen Regelungen *ökumenischerweise* großen Teils nicht mehr gewährleistet.

- **21. November 1970:** Papst Paul VI. verbietet durch das Motu Proprio *Ingravescentem aetatem* den Kardinälen, die über 80 Jahre alt sind, die Teilnahme am Konklave zur Wahl des Pontifex maximus.

Es ist dies eine in der Kirche absolut unerhörte Verfügung, ebenso wie die eindringliche Ermahnung an die Bischöfe zum Rücktritt mit Vollendung des 75. Lebensjahres, die durch das Motu Proprio *Ecclesiae sanctae* vom 6. August 1966 erfolgt war. Auf diese Weise konnte Paul VI. aus den Diözesen, aus der Kurie und vor allem aus dem künftigen Konklave einen großen Teil der noch zu sehr "traditionellen" Elemente eliminieren, die die Errichtung der neuen, aus dem Zweiten Vatikanum geborenen "konziliären Kirche" behindert hätten. Gleichzeitig besetzte Paul VI. die frei gewordenen Posten mit Kandidaten, die nach dem neuen Kriterium der "konziliären" Päpste ausgewählt waren: die Zustimmung - oder zumindest das Einverständnis - zur *Öffnung zur Welt* und zu den *konziliären Neuerungen*. Was das betrifft, hat sich Kardinal Ratzinger sehr klar geäußert: "*In den ersten Jahren nach dem Vatikanum II* [und heute immer noch - Anm. d. Red.] *schien der Kandidat für das Bischofsamt ein Priester zu sein, der vor allem 'weltoffen' sein mußte: In allen Fällen wurde diese Voraussetzung an erste Stelle gesetzt.*"^{viii}"

In solche Hände war also das arme, getäuschte "Volk Gottes" gefallen.

- **22. Juli 1976:** Paul VI. verhängte durch eine Notifikation der Heiligen Kongregation der Bischöfe (Prot. Nr. 514 / 76) und durch

offensichtlichen Macht-Mißbrauch die Strafe der Suspendierung *a divinis* über Erzbischof Marcel Lefebvre in der Folge der Priesterweihen, die dieser trotz des päpstlichen Verbotes gespendet hatte.

Der “Fehler” von Mgr. Lefebvre war in Wirklichkeit, wie es Papst Paul VI. selbst bestätigte, sich den pro-protestantischen und pro-freimaurerischen Neuerungen des Vatikanums II zu widersetzen und weiterhin Seminaristen nach der immerwährenden Tradition der Katholischen Kirche formen zu wollen, genau so, wie alle Bischöfe der Welt es *noch bis nur 10 Jahre zuvor* nach den ernstesten Weisungen von Papst Pius XII. getan hatten oder hätten tun müssen.

Fußnoten

1 Oss. Rom. 22 - 23 März 1965

2 Denz. 3315 – 3319

3 Oss. Rom vom 25. März 1966

4 H.VORGRIMMLER, Karl Rahner verstehen, Herder, Freiburg 1985, S.188

5 Can. 1240, § 1, n. 5

6 Can. 2339

7 *Vita Pastorale* Nr.3, 1999, S.90 ff

8 J.RATZINGER, Gespräche über den Glauben

Jesus Christus – ein Mittler des Heils unter anderen?

Eine Rezension des Buchs von Perry Schmidt-Leukel: *Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen*, Gütersloh 2005

Perry Schmidt-Leukel – ein verheirateter Lientheologe mit zwei Adoptivkindern – gilt als renommiertester deutschsprachiger Vertreter einer pluralistischen Religions-theologie aus christlicher Sicht. Ein gewisses Aufsehen erregte er, als Kardinal Wetter ihm 1998 das *Nihil obstat* für eine Professur an der Universität München verweigerte und damit seine Ernennung zum ordentlichen Professor verhinderte. Schmidt-Leukel vermutet, daß Kardinal Wetter vor seiner Weigerung Kardinal Ratzinger konsultierte und dieser letztlich für das Scheitern seiner Bewerbung verantwortlich sei. Seit dem Jahr 2000 lehrt Schmidt-Leukel an der Universität Glasgow, wo er einen Lehrstuhl für Religionswissenschaft innehat. Er hat die katholische Kirche verlassen und ist seit 2001 Anglikaner (Mitglied der *Scottish Episcopal Church*).

Das religionstheologische Dreierschema

In seinem über 500 Seiten starken Werk *Gott ohne Grenzen* legt Schmidt-Leukel seine Überlegungen zu einer pluralistischen Theologie der Religionen dar. In einer „christlichen Theologie der Religionen“ gehe es „um die beiden Fragen: *Wie versteht und beurteilt das Christentum andere Religionen? Wie bewertet und beurteilt das Christentum sich selbst angesichts der anderen Religionen?*“ (S. 34) Dazu gibt es grundsätzlich drei mögliche Antworten: den Exklusivismus, den Inklusivismus und den Pluralismus. Diese Einteilung ist seit Beginn der 1980er Jahre weit verbreitet und wird als „religionstheologisches Dreierschema“ bezeichnet (62).

Der christliche Exklusivismus

Unter christlichem Exklusivismus versteht man die Auffassung, „daß nur im Christentum (für manche Exklusivisten sogar nur in einer bestimmten Form des Christentums) eine heilshafte Gotteserkenntnis bezeugt beziehungsweise vermittelt wird, wohingegen den anderen Religionen die Vermittlung heilshafter Gotteserkenntnis abgestritten wird“ (97). Weiter unterscheidet man hier den *radikalen Exklusivismus*, der für die Nichtchristen keinerlei Heilsmöglichkeit sieht, den *gemäßigten Exklusivismus*, der davon ausgeht, daß einzelne Nichtchristen durchaus das Heil erlangen können, aber nicht *wegen*, sondern *trotz* ihrer falschen Religion, und den *unentschiedenen Exklusivismus*, der die Frage einer Heilsmöglichkeit für Nichtchristen unbeantwortet läßt.

In bezug auf den radikalen Exklusivismus legt Schmidt-Leukel richtig dar, daß dieser von der katholischen Kirche verurteilt wurde, und „das Lehramt der römisch-katholi-

schen Kirche (sich) einen gemäßigten Exklusivismus zu eigen“ gemacht hat, was für ihn aber keine besonderen Konsequenzen hat, da er das Lehramt der Kirche nicht für unfehlbar hält. Wie steht es nun aber mit der Heiligen Schrift, insbesondere mit dem Neuen Testament? Schmidt-Leukel gibt zu, daß das NT eine Reihe von Aussagen enthalte, „die *prima facie* auch durchaus geeignet erscheinen, exklusivistische Ansprüche zu untermauern“ (100). Er nennt hier Mk 16,16 („Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden, wer nicht glaubt, wird verdammt werden“), Joh 14,6 („Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“) und die Worte des Petrus Apg 4,12: „In keinem anderen ist das Heil. Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen sollen.“ Jedoch meldet Schmidt-Leukel zunächst gewisse Zweifel an, ob diese Aussagen angesichts der modernen kritischen Exegese überhaupt für echt zu halten seien. Aber selbst wenn dies der Fall wäre, würde ihn das anscheinend nicht erschüttern, da er sich dann zu der erstaunlichen Behauptung aufschwingt, diese Aussagen seien nicht „mit der Absicht einer religions-theologischen Urteilsbildung formuliert“. Das Petrus-Wort sei beispielsweise „nicht als eine Aussage über mögliche andere Namen, also über Krishna, Buddha oder Muhammad, intendiert.“ Vielmehr gehe es „um ein Bekenntnis zu Jesus“ (100). Offenbar geht Schmid-Leukel davon aus, daß seine Leser die Heilige Schrift nur sehr oberflächlich kennen, sonst könnte er ihnen nicht allen Ernstes einen solchen Unsinn andrehen wollen. Immerhin gibt er dann aber doch zu, daß ein unvoreingenommenes Lesen des Neuen Testaments den Exklusivismus stützt und die gemäß seiner Sicht unangenehmen Aussagen erst mit Hilfe der historisch-kritischen Exegese umgedeutet werden müssen, damit man die Bibel für den religiösen Pluralismus gebrauchen kann.

Der christliche Inklusivismus

Der christliche Inklusivismus erkennt den nichtchristlichen Religionen (oder wenigstens einigen von ihnen) die Vermittlung wirklicher Gotteserkenntnis und von Heil zu. Er schreibt diesen Religionen also eine für die Heilsvermittlung grundsätzlich positive Rolle zu. Jedoch beansprucht der Inklusivismus die Vermittlung der vollen Wahrheit und der Fülle der Gnade für das Christentum. Die anderen Religionen vermitteln religiöse Wahrheiten und Heil nur in einer defizitären Form. Wohl nicht zu Unrecht sieht Schmidt-Leukel im Inklusivismus die theologische Position Johannes Pauls II. In bezug auf das II. Vatikanum schreibt er: „Das Konzil markiert für die römisch-katholische Kirche den Übergang von einem gemäßigten Exklusivismus zum Inklusivismus“ (129). Auch das „anonyme Christentum“ Karl Rahners entspringt einer inklusivistischen Religionstheologie (133).

Jedoch hat der Inklusivismus auch seine Gegner, und zwar nicht nur im katholischen Raum, sondern ebenfalls unter bibeltreuen Protestanten. Der Heiligen Schrift liegt eine positive Würdigung der falschen Religionen völlig fern. Die berühmteste Stelle, die man zur Verteidigung eines christlichen Inklusivismus immer wieder anführt, findet sich in der Areopagrede des hl. Paulus, die der Apostel mit den Worten beginnt: „Ihr Männer von Athen! Ich finde, daß ihr in jeder Hinsicht sehr gottesfürchtige Menschen seid. Denn als ich umherging und eure Heiligtümer betrachtete, fand ich auch

einen Altar mit der Inschrift: ‚Einem unbekanntem Gott‘. Was ihr da verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch“ (Apg 17,22 f). Man verschweigt hier gewöhnlich, daß es vorher in Vers 16 heißt, Paulus sei über die vielen Götzenbilder in der Stadt erzürnt gewesen. Wenn Paulus versuchte, in seiner christlichen Missionspredigt an den Athenern bekannte Vorstellungen anzuknüpfen, folgt daraus nicht, daß er deren Götzendienst positiv beurteilte. Schreibt er doch an die Korinther ganz unverblümt: „Was sie [die Heiden] opfern, opfern sie den Dämonen und nicht Gott“ (1 Kor 10,20). Im übrigen behaupten die Vertreter des Exklusivismus ja nicht, daß die nichtchristlichen Religionen überhaupt keine wahren Elemente enthielten, (an die man z. B. in der christlichen Mission anknüpfen könnte – welcher Irrtum enthält nicht auch etwas Wahres?), sondern nur, daß sie *als solche* den Menschen das Heil nicht vermitteln können, sondern eher Hindernisse des Heils sind, insofern sie dem Menschen beispielsweise sinnliche Ausschweifungen, Gewalttaten und stolze Verachtung anderer erlauben und ihn von der Annahme des Christentums abhalten.

Der Inklusivismus ist für Schmidt-Leukel gegenüber dem Exklusivismus ein wahrer Fortschritt. Indes haftet auch ihm das Manko an, die nichtchristlichen Religionen als minderwertig zu betrachten und ihre Integrität nicht zu achten. Für die christlichen Inklusivisten bleibt ja Christus der einzige Heilsvermittler, der auch die Mohammedaner, Buddhisten und Hindus nur zum christlichen Heil führt. Müßte dagegen Gott die Menschen nicht zu dem Heil führen, das sie in ihrer Religion anstreben, also die Mohammedaner ins koranische Paradies, die Buddhisten ins Nirwana und die Christen zur Vereinigung mit dem dreifaltigen Gott? (140) Hans Küng stellte gegen das anonyme Christentum Rahners fest, man werde „rund um die Welt ... keinen ernsthaften Juden, Moslem oder Atheisten finden, der die Behauptung, er sei ein ‚anonymer Christ‘, nicht als Anmaßung empfindet“ (152).

Schmidt-Leukel meint zudem, das Christentum habe seine Überlegenheit über die anderen Religionen nicht bewiesen, da die guten Früchte des Christentums nicht größer seien als die anderer Religionen (156 ff). Man fragt sich, ob er die Kirchen- und Weltgeschichte wirklich so wenig kennt, daß er zu einer solchen Behauptung gelangen kann. Welche andere Religion hat z. B. Tausende ihrer Mitglieder dazu bewegt, ihr Leben freiwillig unter Zurückstellung eigener Interessen ganz dem Dienst des Nächsten zu weihen, wie es für die katholischen Ordensleute in normalen Zeiten der Kirchengeschichte selbstverständlich war? Aber selbst wenn die Christen durch die Bank nicht besser leben würden als die Nichtchristen, gäbe es doch noch einen nicht zu vernachlässigenden Unterschied: Wenn ein Christ grausam, habgierig, stolz und sinnlich ist, ist für jedermann klar, daß er den Grundsätzen und Vorschriften seiner Religion zuwiderhandelt. Wenn dagegen beispielsweise ein Mohammedaner schwächere Völker versklavt, im Interesse des Islams lügt oder im „heiligen Krieg“ Andersgläubige niedermetzelt, kann er sich dafür auf den Koran berufen. Wenn ein Hindu die Mitglieder niederer Kasten verachtet und unbarmherzig am Elend seiner Mitmenschen vorübergeht, handelt er gemäß seiner Religion, nach der jeder Mensch sein Karma abtragen muß.

Der religionstheologische Pluralismus

Für Schmidt-Leukel sind „exklusivistische Ansprüche auf die Alleingültigkeit des Christentums und inklusivistische Ansprüche auf seine singuläre Überlegenheit ... zunehmend unglaubwürdig geworden“ (163). Er entscheidet sich daher für einen religiösen Pluralismus. Dieser besagt, daß auch andere Religionen heilshafte Erkenntnis vermitteln und darum dem Christentum ebenbürtig sind. Im allgemeinen nehmen christliche Pluralisten zwar nicht die Gleichwertigkeit *aller* Religionen an, aber doch wenigstens einiger. „Auch für Pluralisten ist unbestritten, daß ... nicht alle religiösen Personen, Praktiken und Überzeugungen gleichwertig sind, oder ... daß keineswegs alle Formen gleichermaßen gültig oder wirksam oder akzeptabel sind. ... Nur sind Pluralisten im Unterschied zu den Inklusivisten der Auffassung, daß nicht eine *einzig*e Religion als die allen anderen überlegene Religion hervorsteht“ (261). Dies ist freilich nur unter der Voraussetzung möglich, „wonach Jesus weder der einzige, noch der allen anderen überlegene Mittler heilshafter Transzendenzerkenntnis ist“ (192). Für den Pluralismus kann Jesus Christus nur noch „*ein* göttlicher Heils- und Offenbarungsmittler“ sein. Eine pluralistische Religionstheologie kann zugeben, daß „für ungezählte Christen Jesus der einzige Mittler einer heilshaften Gottesbeziehung gewesen ist – aber eben nicht für alle Menschen“ (275).

Die Wahrheitsfrage

Schmidt-Leukel muß sich hier selbstverständlich mit der Wahrheitsfrage auseinandersetzen, die ja eine „der naheliegendsten Einwände“ gegen die pluralistische Religionstheologie darstellt (188). Wie können Religionen, die so einander Widersprüchliches lehren, gleichermaßen wahr sein? Kommen Christen, Juden und Moslems wenigstens noch im Glauben an einen personalen Schöpfergott überein, ist dies besonders bei den östlichen Religionssystemen keineswegs der Fall. Im Buddhismus beispielsweise gibt es ja – wenigstens in seiner Reinform – gar keinen Gott.

Die Ausführungen Schmidt-Leukels zu diesem Punkt fallen besonders vage und dürftig aus: „Die pluralistische Lösung dieses Problems besteht ganz allgemein gesagt darin, für jene divergierenden Aussagen, die als Ausdruck gleichwertiger Transzendenzerkenntnis betrachtet werden, einen kontradiktorischen Charakter zu bestreiten. Das heißt, es wird durchaus eingeräumt, daß solche Aussagen zunächst den Eindruck von strikten Gegensätzen erwecken, daß sie jedoch nicht zwangsläufig so gedeutet werden müssen. Es ist aber nicht das Ziel der pluralistischen Religionstheologie, den kontradiktorischen Charakter für sämtliche in den Religionen erhobenen Wahrheitsansprüche zu bestreiten. Da die Gleichwertigkeit lediglich hinsichtlich der Vermittlung heilshafter Transzendenzerkenntnis behauptet wird, bezieht sich die Bestreitung einer unvereinbaren Gegensätzlichkeit in erster Linie auf jene Aussagen, die die transzendente Wirklichkeit selbst betreffen“ (188). „Die innerhalb der verschiedenen pluralistischen Ansätze vorgeschlagenen Lösungen sind zwar im einzelnen durchaus unterschiedlich akzentuiert, doch beruhen sie fast alle darauf, die divergierenden Bezeichnungen transzendenter Wirklichkeit nicht – oder zumindest nicht zur Gänze – als unmittelbare Be-

schreibungen der transzendenten Wirklichkeit zu deuten, sondern diese Bezeichnungen auf unterschiedliche Aspekte bzw. auf unterschiedliche Erfahrungen der transzendenten Wirklichkeit zurückzuführen“ (189). Herbert Fronhofen schreibt in seiner lezenswerten Rezension dieses Buches: „Das größte Manko des Buches wie vielleicht des religionspluralistischen Ansatzes überhaupt ist es, daß die religiöse Wahrheitsfrage auf moralisierende Weise mit der Frage nach einer angemessenen oder religions-theologisch korrekten Haltung gegenüber Andersgläubigen vermischt wird.“¹

Fazit

Schmidt-Leukel kommt keineswegs aufgrund von wissenschaftlichen Forschungen zu seinem Pluralismus, dieser steht vielmehr von vorneherein als Ergebnis fest. Da der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition ein solcher Pluralismus völlig fremd ist, müssen moralisierende Einschätzungen die Vortrefflichkeit des Pluralismus beweisen. Wieder schreibt hierzu Fronhofen: „Die christliche Haltung des Exklusivismus und des Inklusivismus gegenüber anderen Religionen (geraten) [bei Schmidt-Leukel] in ständige Nähe von Gewaltexzessen und anderen moralischen Verwerflichkeiten, während einzig der religiöse Pluralismus selbstredend als ethisch hochstehend bzw. religionspolitisch korrekt und modern erscheint.“ Da dann aber doch wieder nicht alle Religionen als gleichwertig betrachtet werden, ist es dem willkürlichen Ermessen des einzelnen Autors überlassen, welche Religionen er als dem Christentum ebenbürtig anerkennen will und welche nicht. Ein wirklicher Christ wird die pluralistische Voraussetzung, Jesus Christus sei nicht der einzige Erlöser aller Menschen, sondern müsse ebenbürtige Mittler des Heils neben sich dulden, sowieso niemals annehmen können.

¹ Die Rezension ist veröffentlicht im Internet unter: www.theologie-systematisch.de/religion/7/schmidt-leukel.

Seine Exzellenz
Bischof Gebhard Fürst
Eugen-Bolz-Platz 1
72108 Rottenburg

Kopie

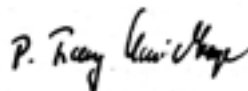
Stuttgart, den 17. August 2007

Exzellenz,

dieser Tage fiel mir das beigelegte Flugblatt in die Hand. Gerne würde ich von Ihnen erfahren, ob Sie über diesen „katholischen Gottesdienst mit Schwulen und Lesben“ Bescheid wissen und wie Sie sich dazu stellen.

Mit der Bitte um Ihren bischöflichen Segen bin ich

Ihr



Pater Franz Schmidberger

Katholischer
Gottesdienst
mit Schwulen und Lesben

Schwule, Lesben
und ihre FreundInnen
treffen sich
jeden 3. Sonntag im Monat
um 18.00 Uhr

in Stuttgart
St. Fidelis
Seidenstraße 39
Nähe Liederhalle

glauben
hoffen
lieben



Der Gottesdienst findet immer am 3. Sonntag im Monat
um 18.00 Uhr in der St. Fidelis-Kirche in Stuttgart,
Seidenstr. 39 statt.

(Stadtbahn Linie U 2, Richtung Hölderlinplatz,
Haltestelle "Seiden-/Rosenbergstraße-Diakoniezentrum")

Im Anschluss treffen wir uns im Gemeindezentrum in der
Silberburgstraße 60 A zu einer kleinen Stärkung und zum
Gespräch.

Eucharistie
Gemeinschaft
Frohe Botschaft

Seit 1996 feiern Schwule und Lesben miteinander
Gottesdienst in Form einer katholischen Eucharistie-
feier. Eingeladen sind Angehörige aller Konfessionen
und auch die, die den Kirchen fernstehen. Für viele ist
dieser Gottesdienst zu einer persönlichen Gemeinde
geworden.

Die Gottesdienste werden jeweils von mehreren
TeilnehmerInnen und einem Priester vorbereitet.

Anschließend gibt es im Gemeindezentrum
Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen

Wir haben jährlich eine Gemeindeversammlung
und wählen einen SprecherInnenkreis.

Im Laufe des Jahres feiern wir Feste, machen
spirituelle Angebote und unternehmen Freizeit-
aktivitäten, z.B. ein Hüttenwochenende.

Zum Thema "Homosexuellsein und Christsein"
stehen wir gerne für Fragen und Gesprächswünsche
zur Verfügung! Wir vermitteln auch für eine
persönliche Beratung weiter an Fachleute wie
Seelsorger, Psychologen oder Sozialpädagogen. Nähere
Infos zu diesem Angebot gibt es hier.

Die Gottesdienst-Termine

2007 :
19.08.
16.09. , 21.10. , 18.11. und 16.12.2007

*Seine Exzellenz
Bischof Gebhard Fürst
Eugen-Bolz-Platz 1
72108 Rottenburg*

Stuttgart, den 21. September 2007

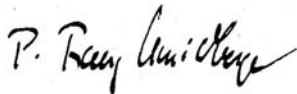
Exzellenz,

am 17. August 2007 habe ich Ihnen ein Flugblatt zugesandt, in dem Propaganda gemacht wird für einen katholischen Schwulengottesdienst hier in Stuttgart, mit einer doppelten Anfrage. Leider habe ich bis heute keine Antwort von Ihnen erhalten. Ist der Brief möglicherweise verloren gegangen? Zur Sicherheit lege ich Ihnen noch einmal eine Kopie meines früheren Schreibens und eine Kopie des Flugblattes bei mit der Bitte um eine kurze Antwort auf meine beiden Fragen.

Gerne beten alle Priester hier in unserer Gemeinschaft im Priorat St. Athanasius täglich für Sie im Kanon der hl. Messe als den für uns zuständigen Ortsbischof.

Mit der Bitte um Ihren bischöflichen Segen bin ich

Ihr



Pater Franz Schmidberger

DER BISCHOF VON ROTTENBURG-STUTTGART

PERSÖNLICHER REFERENT

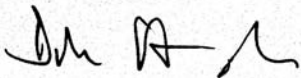
Pater
Franz Schmidberger
Stuttgarter Str. 24
70469 Stuttgart

9. Oktober 2007

Sehr geehrter Pater Schmidberger,

im Namen unseres Bischofs, Dr. Gebhard Fürst, darf ich Ihnen den Eingang Ihrer Schreiben vom 17. August und 21. September 2007 bestätigen. Bischof Dr. Fürst hat Ihre Briefe zur Kenntnis genommen und bittet Sie jedoch um Verständnis dafür, dass er Ihnen gegenüber keinerlei Einlassungen zur doppelten Anfrage geben möchte.

Mit freundlichen Grüßen



Dr. Dirk Steinfert

Gebet für die Bischöfe

(vom hl. Petrus Canisius)

Allmächtiger, ewiger Gott, Du hast für die Leitung Deiner hl. Kirche und die Glaubenseinheit über uns die Bischöfe gesetzt als Nachfolger der Apostel, als Wächter und Beschützer der Seelen. Gieße aus über sie, so flehen wir inständig zu Dir, eine Gnadenfülle, wirksam genug, daß sie sich immer mehr als gute Hirten bewähren und nutzbringend arbeiten zu Deiner Verherrlichung und unserem Heil. Daß sie durch ihr Wort und vor allem durch ihr Beispiel vollkommen alle Pflichten erfüllen, die ihnen aufgetragen sind. Daß sie den christlichen Glauben rein von jedem Irrtum bewahren. Daß wir unter ihrer glückbringenden Leitung allezeit leben können in Frömmigkeit, Frieden und christlicher Liebe. Amen.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis
GAK, H. Wolf, D-7521 Ubstadt-Weiher,
Schönbornstraße 49

AKTUELL

Bischof Marx:

„Zum säkularen Staat, wie er sich seit der Aufklärung herausgebildet hat, gibt es weltweit keine Alternative“ (DT vom 20.10.2007)

Der folgende Brief gibt Auskunft über einen Vortrag von Bischof Marx, dem neuen Erzbischof von München. Unser Gegensatz zu seiner Haltung, die wahrscheinlich die meisten deutschen Bischöfe teilen, könnte nicht größer sein: Er tritt für den säkularen, also bekenntnislosen, im letzten

atheistischen Staat ein; wir bemühen uns mit allen Kräften um die Herrschaft Jesu Christi auch in der Gesellschaft. Das „Non est in alio aliquo salus – In keinem anderen ist Heil“ (Apg. 4,12) des ersten Papstes gilt auch für den heutigen Staat, genau wie das Wort des Völkerapostels „Oportet illum regnare – Er muß herrschen“ (1 Kor. 15,25)!

Berlin, am 20.10.07

Absender: N.N.

H. H. P. Schmidberger
Stuttgarter Str. 24
70469 Stuttgart

Betreff: Vortrag von Bischof Marx beim *Opus Dei* in Berlin

Hochwürdiger Herr Pater Schmidberger!

Nach Rücksprache mit Herrn Pater Steinle schreibe ich Ihnen, um Sie über die skandalöse Rede des Trierer Bischofs in Kenntnis zu setzen.

Heiteres Beruferaten in Berlin?

In Räumen der Deutschen Bank, im Rahmen einer *Opus Dei*-Veranstaltung sprach Bischof Marx zum Thema „Die Herausforderung des Säkularismus als Chance für die Kirche“. Es war der 17. Oktober 2007.

Eines vorweg: Kein Uneingeweihter wäre in der Lage gewesen, Beruf und Stand des Vortragenden zu erraten. SPD, CDU, FDP oder aus sonst einer staatlichen Institution? Vieles schien möglich, hätte man nichts gewußt, nie wäre es jemand in den Sinn gekommen, in dem Redner einen katholischen Bischof zu vermuten!

Um es kurz zu machen. Die Standortbestimmung der katholischen Kirche in Deutschland, läßt sich folgenden bischöflichen Äußerungen entnehmen:

- Ja zum säkularen Staat, es gibt dazu keine Alternative!
- Keine Regression! „... Sagt ja zu einem weltanschaulich offenen Staat!“
- „Wenn einer von mir verlangen würde, daß das Christentum wieder Staatsreligion in Deutschland werden soll, würde ich ihm sagen: Weiche von mir, Satan!!!“ (Originalzitat Bisch. Marx)
- Ein christlicher Römischer Kaiser lag mit Sicherheit außerhalb des Denkens der Evangelien!
- ... ist die Bekehrung eines ganzen Volkes kaum denkbar!
- Im Ereignis von Golgotha hat es Gott zugelassen, daß die Dämonen der Angst, ... usw. – lauter menschliche Gemütszustände werden aufgezehrt – sich am Kreuz austoben und zum Erlöschen gekommen sind!

Natürlich fehlten nicht die gewohnten Beschwörungsformeln des sich-auf-den-Weg-machen-Müssens ... „die neuen Herausforderungen konstruktiv im Geiste Jesu ...“ und, o Wunder, „Es wird ein langer Weg sein!“

Dabei macht er sich noch zu allem Überfluß – er weiß sich ja unter weltgewandten, aufgeklärten Städtern – über den Widerstand seiner (noch) katholischen Eifelpfarreien gegen neue Seelsorgeeinheiten lustig: „Du sollst deine Nachbarpfarrgemeinde lieben wie deine eigene Pfarrgemeinde.“ Der eloquente Redner hat damit erwartungsgemäß die Lacher auf seiner Seite, schätzt man es doch allgemein, wenn ländliche Widerborstigkeit mit Humor beiseite gefegt wird.

Wo allerdings der lange Weg hinführen soll, wird uns nicht gesagt, ein christlicher oder gar katholischer Staat kann es ja laut Bischof Marx nicht sein, außerdem sind beide großen „Kirchen“ gemeinsam auf dem Weg, nach dem Motto: Der Holzweg ist das Ziel.

Sein unbedingtes Ja zum säkularen Staat gründet auf folgenden Argumenten:

So wäre ein erster Säkularisierungsschub durch die *Genesis* konstaterbar. Sonne, Mond und Sterne würden nun nicht mehr als göttliche Wesen, sondern nurmehr als Geschöpfe betrachtet.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Ein zweiter oder dritter Säkularisierungsschub! Die ganze Heilige Schrift scheint voll davon zu sein. Dieser Ausspruch Jesu zeige die Differenz zwischen dem, was Gottes und dem, was des weltanschaulich offenen Staates ist. Der Anspruch auf einen christlichen Kaiser, ein christliches Römisches Reich lag ja, wie man mit Sicherheit weiß – gelobt sei die kritisch-humorlose Methode – nicht im Denkbereich der Evangelien. Also auch nicht im Geiste Jesu, folgert der Zuhörer messerscharf.

Hochwürden!

Ihnen brauche ich nicht zu erklären, welche Ideologie hinter diesen Aussagen steckt, sich darunter verbirgt! Leider scheint im *Opus Dei* erheblicher Erklärungsbedarf zu bestehen! Es regte sich kein Widerspruch, im Gegenteil, man lobte den Redner ob seiner kämpferischen, Mut machenden Rede und stellte ihm artige Fragen, die dankbar angenommen wurden. Der Parteitag einer straff geführten kommunistischen Volksrepublik kann nicht harmonischer verlaufen! Die Bischöfe der chinesischen Staatskirche dürften mehr kritische Distanz zu ihren KP-Vorgesetzten haben als dieser deutsche Bischof zum deutschen säkularen Staat!

Indes, gab es eine typische Handbewegung, die den Beruf des Redners verraten hätte? Nein, keine einzige Gebärde ließ darauf schließen. Die Hände wurden immer wieder wie zupackend bewegt, die derzeitige, von allen Rhetorikschulen trainierte Geste.

An „religiösen Symbolen“ war nur das Firmenlogo der Deutschen Bank auszumachen. Ein Hinweis?

Hochwürden!

Es fiel mir nicht leicht, keine Satire zu schreiben! Das Wesentliche dürfte in diesem Schreiben enthalten sein, vor allem aber das Ungeheuerliche!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen danken für Ihren unermüdlichen Einsatz! Seit diesem Erlebnis ist mir die Priesterbruderschaft St. Pius X. noch lieber und teurer geworden!

Hochachtungsvoll

N.N.

HAGIOGRAPHIE

Die Sendung des heiligen

Teil 2

Philip Neri

Predigt von **Kardinal J.H. Newman** gehalten
im Oratorium zu Birmingham

Im ersten Teil seiner Predigt (vgl. Rundbrief Nr. 16) hat Kardinal Newman in lebhaften Farben die Zeitumstände in Florenz beschrieben kurz bevor Philip Neri geboren wurde. Zuletzt kam er auf die Person Savonarolas zu sprechen und führt weiter aus:

FLORENZ HATTE ALSO SEINEN APOSTEL — wir haben seinen Anfang und sein Ende betrachtet: er war ein eifernder, heroischer Mann, der aber nicht, soweit unser Urteil geht, an die Höhe eines Heiligen heranreicht. Die Fundamente zu religiösen Werken haben ihren Ursprung nicht im Enthusiasmus der Masse, nicht in politischer Gewalttat, nicht in machtvollen Reden, noch in der Beschimpfung der Autorität. Werke, die Bestand haben sollen, beginnen nicht mit stürmischer Volkstümlichkeit, mit kühnen Entschlüssen und Kundgebungen, mit phantastischen Einfällen oder mit unmittelbaren Erfolgen. Ich will damit nicht sagen, daß ein selbst nur momentanes Erwachen aus dem Traum der Sünde, daß Reue und Lossprechung, selbst wenn ein Rückfall darauf folgt, nur ein geringer Gewinn seien, daß die glänzen-

den, wenn auch kurzen Triumphe Savonarolas verachtenswert seien. Er hat Gutes getan zu seiner Zeit, wenn auch sein Tag kurz bemessen war. Schließlich aber erinnert uns seine Lebensgeschichte an jenen Abschnitt der heiligen Geschichte, in der der Allmächtige Seine Gegenwart dem Elias am Berge Horeb offenbarte. „Der Herr war nicht im Sturm“, noch „im Erdbeben“, noch „im Feuer“; sondern nach dem Feuer kam „das Säuseln sanften Windes“ [3 Kg 19, 11. 12].

So war es beim Herrn der Gnade, als Er auf die Erde kam; so ist es auch in der Folge bei Seinen auserwählten Dienern. Er wuchs heran in Stille und Verborgenheit, unbeachtet von der Welt; und dann erst begann Sein Triumph. Er war das Samenkorn, das in die Erde gelegt wird, und „während man sich zur Ruhe legt und sich wieder erhebt, Nacht für Nacht und Tag für Tag, keimt und wächst es, ohne daß man es wahrnimmt“ [Mk 4, 27]. Er war das Senfkörnlein, „das das kleinste unter allen Samenkörnern ist; wenn es aber gewachsen ist, wird es zu einem Baum und treibt so große Zweige, daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten wohnen können“ [Mt 13, 31; Mk 4, 31. 32]. Er wuchs auf „wie ein zartes Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Lande“; „Sein Antlitz war gleichsam verhüllt vor Schmach, weshalb wir Sein nicht achten“ us 53, 2. 3]. Und als Er zu lehren begann, „zankte Er nicht, noch schrie Er, noch zerbrach Er das geknickte Rohr, noch löschte Er den glimmenden Docht aus“; und so „verhalf Er dem Recht zum Sieg“ [Mt 12, 19. 20]. So war es am Anfang; so ist es seither immer gewesen. Nach Sturm, Erdbeben und Feuer das ruhige, sanfte Säuseln der würzigen Luft. Nach Savonarola — Philipp.

1. Philipp wurde zwanzig Jahre nach ihm in Florenz geboren. Das Andenken an den heldenhaften Mönch war damals noch frisch im Gedächtnis der Menschen, die der jüngeren Generation gerne von ihm zu erzählen pflegten — von den Szenen, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten, und von den Werken der Buße, die sie auf sein Geheiß hin verrichtet hatten. Besonders lebhaft waren die Erinnerungen an ihn im Kloster des heiligen Markus; denn dort war seine Zelle, dort der Garten, wo er in Betrachtung auf- und abgegangen war, ohne von dem großen Fürsten des Tages Notiz nehmen zu wollen (1); dort waren sein Kruzifix, sein Habit, seine Geißel, seine Bücher und alles, was ihm sonst gehört hatte. Nun aber traf es sich, daß Philipp ein Zögling gerade dieses Klosters wurde; hier empfing er seine erste religiöse

Unterweisung und später pflegte er zu sagen: „Was immer Gutes in meiner Jugend in mir war, verdanke ich den Patres des heiligen Markus in Florenz.“ Zu Savonarola hatte er zeitlebens eine besondere Zuneigung; er bewahrte ein Bild von ihm in seinem Zimmer auf und ungefähr um das Jahr 1560, als die Frage der Verurteilung von Savonarolas Lehre vor die Päpste Paul IV. und Pius IV. kam, betete er mit Eifer und Erfolg für ihn vor dem heiligsten Sakrament, das aus diesem Anlaß in der Dominikanerkirche in Rom ausgesetzt war. Das geschah in seinen mittleren Lebensjahren.

Um aber zu seiner Jugend zurückzukehren: Im Alter von achtzehn Jahren verließ er Florenz für immer und ging zuerst in eine Stadt im Königreich Neapel; dann zwei Jahre später nach Rom, wo er sechzig Jahre lang lebte, ohne auch nur einmal über den Bereich seiner sieben Basiliken hinauszugehen. Dort starb er nahezu achtzig Jahre alt. Ein einfaches Lebensbild werdet ihr sagen, meine Brüder, merkwürdig arm an Ereignissen und Abenteuern; er machte nur eine einzige Reise in seinem langen Leben – und zog doch Nutzen genug daraus; und die so geringen Möglichkeiten, die ihm sein äußeres Leben bot, wurden die Mittel, seinen Geist zu formen und die Richtung seiner künftigen Laufbahn zu bestimmen. Der florentinische Schüler des heiligen Dominikus gelangte im Gebiet von Neapel unter den Einfluß des heiligen Benedikt, und als er nach Rom kam, begegnete er dem heiligen Ignatius in Person und Wirklichkeit.

Benediktus, Dominikus, Ignatius: das sind die drei ehrwürdigen Patriarchen, deren Orden den Raum der christlichen Geschichte unter sich teilen. Es gibt viele andere Heilige, die zahlreiche Schüler hatten und an Gründungen fruchtbar waren, die in der Christenheit großen Anhang fanden und in ihren Söhnen auf Erden weiterlebten, nachdem sie selbst schon in den Himmel eingegangen waren. Drei aber sind es, denen der Reihe nach in besonderer Weise die Aufgabe eines öffentlichen Dienstes in der Geschichte der Kirche zugewiesen worden ist und die in gewissem Sinn ihre „Nährväter“ und die Lehrmeister im geistigen Israel sind und deren Namen in ihren Schulen und Bibliotheken vorherrschen: und das sind Benediktus, Dominikus und Ignatius. Philipp kam der Reihe nach in die Schule von allen dreien.

2. Es war das glorreiche Bestreben der Söhne des heiligen Dominikus, den ganzen Stoff menschlichen Wissens in einem einzigen harmonischen System zusammenzufassen, das Bündnis zwischen Religion und Philosophie zu si-

chern und die Menschen für den Gebrauch der natürlichen Gaben im Licht der göttlichen Gnade und der geoffenbarten Wahrheit heranzuschulen. Um die günstige Voraussetzung für eine solch große Idee zu schaffen, bedurfte es der Auflösung und der Neugliederung der menschlichen Gesellschaft. Daher blühte der Predigerorden auf, nachdem das alte Reich verschwunden war und das nachfolgende Chaos die Schöpfung einer neuen Welt hervorgeufen hatte. In den Tagen des heiligen Philipp nun hob von seiten der Kräfte des Bösen ein heftiger Kampf an, der diese erhabene Einheit zu zerstören und den menschlichen Genius, den Philosophen und Dichter, den Künstler und Musiker in einen Gegensatz zur Religion zu bringen suchte. Demgemäß erhob sich der Ruf nach dem Werk des glorreichen Ordens des heiligen Dominikus stärker denn je, wie immer auch die neuen Aufbaumethoden der Zeit anzupassen waren. Wenn Philipp tatsächlich dazu bestimmt war, eine bedeutende Rolle in dieser Sache Gottes zu spielen, mußte er von der großen Idee dieses Ordens erfüllt sein. Er mußte als das Ziel seines Lebens tief in sich jenes einzigartige Bestreben verankert haben, diese bunte, vielförmige und vielfarbene Welt der Einheit des göttlichen Dienstes zu unterwerfen. Ich meine, es gibt Heilige, deren Sendung eher darin liegt, Welt und Wahrheit voneinander zu scheiden; die Sendung anderer Heiliger liegt darin, sie zusammenzubringen. Philipps Sendung war die letztere. Es war also zutreffend und sinnvoll, daß er seine grundlegende geistige Formung von den Patres von San Marco erhielt. Und als diese gesichert war, wurde er ausgesandt — „ohne zu wissen, wohin er ging“ — zu anderen Lehrern und dem Schauplatz seiner ihm gewiesenen Aufgabe entgegen, um ein Werk ähnlich dem des heiligen Dominikus zu vollbringen, obschon er kein Dominikaner werden sollte.

8. Dann kam er zum heiligen Benedikt. In der Nähe der Stadt, in die sein Vater ihn gesandt hatte, liegt das berühmte Kloster Monte Cassino, der Hauptsitz des Benediktinerordens. Die Laxheit die zu jener Zeit in so vielen klösterlichen Gemeinschaften herrschte, scheint dieses alte Heiligtum (2) nicht befallen zu haben; aber die Strafgerichte, die bereits in den Tagen Savonarolas über Italien gekommen waren, hatten auch Monte Cassino nicht verschont. Die Umgegend war Kriegsschauplatz gewesen; die fremden Truppen hatten die Kirche geplündert, und die neue Generation der Mönche war in Not aufgewachsen. „Nicht weit von San Germano“ — das ist die Stadt, in

die Philipp gesandt worden war, sagt sein Biograph — „liegt ein berühmter Berg, der nach sehr alter und allgemeiner Überlieferung einer von denen ist, die sich beim Tod unseres Heilandes gespalten haben. Er gehört den Benediktinern von Monte Cassino, die dort eine Kirche zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit errichtet haben. Dieser Berg ist von oben bis unten durch drei riesige Risse gespalten; und auf dem mittleren der drei Felsen, dem steilsten, steht unter Obhut der Mönche eine kleine Kapelle, und darauf ist ein Bild des Gekreuzigten gemalt, das die Seeleute mit Gewehrschüssen grüßen, wenn sie vorbeifahren. Hierher pflegte sich Philipp zum Gebet und zur Betrachtung des Leidens des Herrn zurückzuziehen.“

Beachtet, meine teuren Brüder, Philipp ist nun an einem ganz neuen Schauplatz: nicht mehr umgeben von mittelalterlicher Großartigkeit, sondern inmitten der Heiligen und der Gedankenwelt der Frühzeit. Ihn umgeben nicht mehr die geschäftige, fröhliche Stadt, sondern das stille und einfache Land; nicht mehr Kreuzgänge und Gemälde, sondern Felsen und Meer, die zur Betrachtung rufen; nicht mehr goldene Mitren und edelsteingeschmückte Chormäntel, unter hohen Gewölben und farbigen Fenstern, sondern abgelegene kahle Kapellen und schlichte Kruzifixe; nicht mehr die Schau des Leidens unseres Herrn unter der Darstellung der heiligen Kunst, sondern der wirkliche Spalt in dem felsigen Berg, der sich zu jener selben Stunde öffnete, da Er am Kreuz hing; nicht mehr die heiligen Lehren und Andachten späterer Frömmigkeit, sondern das Urgeheimnis, das in Schrift, Credo und Taufe enthalten ist, um das man in den ersten Jahrhunderten gekämpft hat, das Dogma der heiligsten Dreifaltigkeit. So wurde Philipp durch seine ganze Umgebung zurückversetzt in die Zeiten der Einfachheit, der Armut, der Verfolgung und des Martyriums, in die Zeiten der Geduld, der verborgenen und freudigen Arbeit, des demütigen und selbstlosen Dienstes, da das Christentum noch keine Literatur aufzuweisen hatte, die Theologie noch keine Wissenschaft geworden war, wo nur Heilige auf dem Stuhle Petri gesessen hatten, wo noch das Buch der Natur und das Buch der Gnade die Hauptquellen der Erkenntnis und der Liebe waren. Das war die Schule des heiligen Benedikt; und dieser teure und verehrungswürdige Vater ließ den jungen Pilger auch dann nicht los, als sein zweijähriger Aufenthalt in der Nachbarschaft zu Ende war. Denn wenn auch ein unmittelbarer göttlicher Auftrag ihn nach Rom führte, so war es doch der heilige Benedikt, der ihm

dort sozusagen seine Wohn-stätte zuwies; sandte er ihn doch zu jenen alten Basiliken, Coemeterien und Katakomben der heiligen Stadt, die von den alten Mönchen und dem Glauben der Urkirche kündeten, und diese besuchte er häufig, wie ihr wißt, ja er lebte fast in ihnen, bis zehn Jahre oder mehr vergangen waren, seitdem er Florenz verlassen hatte. „Philipp Neri ist ein großer Heiliger“, sagte ein Dominikaner, der den Jüngling im Auge behielt; „ganze zehn Jahre verbrachte er in den Grotten des heiligen Sebastian, um Buße zu tun – von anderen erstaunlichen Dingen abgesehen.“ Er wohnte, sage ich, wie der heilige Benedikt es von ihm wollte, bei den alten Martyrer-päpsten, ihrem heiligen Hofstaat und Gefolge, ihren Diakonen, Kämmerern und Kaplänen; bei den Heiligen Callistus, Sebastian und Laurentius; bei den Heiligen Marcus und Marcellianus, bei der heiligen Agnes und der heiligen Cäcilia, bei den Heiligen Nereus und Achilleus, Papias und Maurus, bis er schließlich jene wunderbare Begnadung empfing, da der Heilige Geist um Pfingsten in Gestalt einer feurigen Kugel auf ihn herabkam und sein Herz mit so überschwenglichen Tröstungen erfüllte, daß er, um nicht vor Verzückung zu sterben, in die Welt der Menschen aus den Katakomben herauskam und ein Werk in Angriff nahm, das Fleisch und Blut besser ertragen konnten.

So ging der zweite Abschnitt in Philipps Erziehung zu Ende; und wie er vom heiligen Dominikus das Ziel zugewiesen bekommen hatte, das er erstreben sollte, so lernte er beim heiligen Benedikt die Weise, es zu erstreben. Er sollte die Ziele Savonarolas verfolgen, aber nicht auf Savonarolas Art, vielmehr im Geiste und nach der Art jener alten Mönche, deren typischer Vertreter der heilige Benedikt ist. Jene alten Mönche lebten in Gemeinschaften, die von einander getrennt und nicht durch eine einzige gemeinsame Leitung zusammengeschlossen waren; sie wohnten an einem Ort und hatten darüber hinaus keine Verpflichtungen; die Gelübde waren kein notwendiger Bestandteil ihres Lebens; mit kirchlichen Angelegenheiten oder weltlicher Politik hatten sie wenig oder nichts zu tun. Sie hatten keinen großen Aktionsplan für religiöse Ziele; sie überließen es jedem Tag, sein Werk zu tun, wie es kam. Sie lebten in Verborgenheit und legten besonderes Gewicht auf Gebet und Betrachtung; ihre gottesdienstlichen Formen waren einfach, Laien gestatteten sie freien Zutritt zu ihrer Gemeinschaft. An Besonderheiten wie diesen erkennen wir das Oratorium des heiligen Philipp. Er war der

letzte, der daran gedacht hätte, daß er in seinem Werke weiterleben werde. Er war kaum dazu zu bewegen, seine Jünger zu einer Gemeinschaft zu formen und dieser Form durch die kirchliche Anerkennung Dauer zu verschaffen. Und auch dann noch lehnte er es ab, ihre Leitung zu übernehmen; und auch als er dazu genötigt wurde, wollte er sich von ihnen nicht Pater Superior nennen lassen. Ferner wollte er nichts davon wissen, daß Häuser in anderen Städten gegründet würden. Noch viel weniger wollte er eine Würde annehmen oder dies den Seinigen gestatten. Außer der gegenseitigen Liebe und harten Arbeit wollte er keine anderen Formen oder Satzungen als Merkmale seiner Kongregation gelten lassen. Für das innere Leben verwies er sie mit besonderem Nachdruck auf die Apostelbriefe und die Überlieferungen Johannes Cassians, des berühmten Mönches aus der Frühzeit. Im äußeren Gottesdienst ahmte er, wie Kardinal Baronius bemerkt, die vom heiligen Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther angegebene Form nach. „Durch Gottes Ratschluß geschah es“, sagte jene Zierde des Oratoriums, der in seinen Annalen in der Rolle des Historikers spricht, „daß in unserer Zeit in Rom, nach dem Vorbild der apostolischen Zusammenkünfte in hohem Maße die erbauliche Praxis wieder eingeführt wurde, in Predigten die göttlichen Dinge zu behandeln. Dies war das Werk des hochwürdigen Vaters Philipp Neri‘ eines Florentiners, der wie ein geschickter Baumeister das Fundament dazu legte. Es war vorgesehen, daß die nach christlicher Vollkommenheit Trachtenden nahezu täglich ins Oratorium kommen sollten. Zuerst verweilte man eine gewisse Zeitlang in Betrachtung; dann las einer der Brüder aus einem geistlichen Buche vor, und während der Lesung gab der genannte Pater eine Erklärung zu dem Gelesenen. Bisweilen wünschte er, einer der Brüder möge seine Meinung zu einer der Fragen äußern, dann ging die Erklärung in der Form eines Zwiegespräches weiter. Danach gebot er einem von ihnen, einen höheren Platz einzunehmen und in verständlicher, einfacher Weise über das Leben der Heiligen zu sprechen. Ihm folgte ein anderer, über einen anderen Gegenstand, aber gleich einfach; schließlich sprach ein dritter über Kirchengeschichte. Wenn alles vorüber war, sangen sie ein geistliches Lied, beteten wieder eine kurze Zeit, und so endete es. Da alles so geordnet und von der Autorität der Päpste gutgeheißen war, hatte die schöne Form der apostolischen Zusammenkünfte offensichtlich auf zeitgemäße Weise wieder Eingang gefunden.“

Dies spielte sich in Philipps Leben natürlich erst lange nach dem Abschnitt ab, mit dem ich mich unmittelbar beschäftige. Vom achten bis zum achtzehnten Lebensjahr, also zehn Jahre, war er in der Schule des heiligen Dominikus; vom achtzehnten bis zum acht- oder neunundzwanzigsten war er beim heiligen Benedikt und den alten Heiligen Roms. Und auch nachdem das Ende dieser Zeit gekommen war, rückte er nicht völlig vom heiligen Benedikt ab. Während der ganzen sechzig Jahre, die er in Rom verbrachte, gab es nur einen einzigen großen Wendepunkt oder eine Krisis in seinem Leben; es war damals, als er sich ungefähr im Alter von vierzig Jahren mit dem Gedanken trug, nach dem Osten zu gehen. Um nun diese Frage zu entscheiden, bediente er sich nicht des Rates eines Dominikaners oder Jesuiten, was beides natürlich erschienen wäre, sondern er ging zu einem Benediktiner der großen Paulusbasilika, und von ihm wurde er an einen anderen Mönch der benediktinischen Familie verwiesen, der am Ort des Martyriums des heiligen Paulus lebte, und dieser Pater sagte ihm, gestützt auf eine Weisung des heiligen Evangelisten Johannes, „sein Indien solle Rom sein, wo Gott sich seiner sehr bedienen werde.“ Beachtet auch dies, meine Brüder: der heilige Evangelist Johannes war der Berater. Philipp lebte in besonderer Vertrautheit mit den Heiligen der apostolischen Zeit, mit dem heiligen Paulus, mit dem heiligen Evangelisten Johannes. Die heilige Maria Magdalena, der heilige Philippus und der heilige Jakobus waren seine persönlichen und besonderen Patrone; der heilige Johannes der Täufer erschien ihm in einer Vision. Ich kenne keinen Heiligen der späteren Zeit, mit dem er in solch vertrauter Gemeinschaft gelebt hätte.

4. Das war der Wesenszug der Andachten, das die Art und Form des inneren Lebens, die dem heiligen Philipp eigen sind. Benediktinisch möchte ich sie nennen. Schließlich kehrte er in die Welt zurück und da fand er und lernte er den dritten großen Patriarchen kennen, den ich genannt habe, den heiligen Ignatius, der damals in Rom war. Dieser denkwürdige Heilige hatte dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen und seine Gesellschaft gegründet, während Philipp in seiner langen Verborgenheit lebte, und nun stand er Philipp zur Verfügung, um ihn elf Jahre lang — bis zu seinem Tode — anzuhören und ihm seinen Rat zu geben. Was hat nun Ignatius für ihn getan? Wie jedermann sehen kann, findet sich eine beträchtliche Ähnlichkeit in der praktischen Lehre der beiden, und gerade in Punkten, wo diese Lehre im Gegen-

satz steht zu dem, was mehr in und vor ihrer Zeit der Brauch war. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß der heilige Philipp in den theologischen Überlieferungen zwar einig geht mit dem heiligen Dominikus, in der Seelsorge aber eins ist mit Ignatius. Ernste Betonung des inneren Lebens, Mißtrauen gegen äußeres Formeltum, stärkere Betonung des Gehorsams im Gegensatz zum Opfer, der geistigen Zucht gegenüber Fasten und Bußhemd, Abtötung des Verstandes, jene Erleuchtung und Freiheit des Geistes, die aus der Liebe stammen; ferner milde und gütige Anleitung für den Beichtstuhl; häufige Beicht, häufige Kommunion, besondere Andacht zum heiligsten Sakrament: dieses sind die Eigenheiten einer besonderen Richtung in der Kirche, und Ignatius und Philipp sind ihre Lehrmeister. Von Benedikts Zeiten her bestand ein großer Abstand zwischen Welt und Kirche, und es war sehr schwierig, den Weg der Heiligkeit zu gehen, ohne in ein Kloster einzutreten. Ignatius und Philipp hingegen trugen die Kirche in die Welt hinein und zielten darauf hin, möglichst viele Menschen unter ihr leichtes Joch zu bringen. Beide handelten natürlich unter göttlicher Eingebung; aber da sie zur selben Zeit und am selben Ort lebten, nehmen wir selbstverständlich an, daß, menschlich gesprochen, einer seine Tradition vom andern übernommen haben muß; und da Philipp der jüngere ist, nehmen wir ebenso selbstverständlich an, daß er sie von Ignatius erhalten hat. Wie er einst von Benedikt gelernt hatte, was er sein sollte, und von Dominikus, was er tun sollte, so, darf ich annehmen, lernte er von Ignatius, wie er es tun sollte.

Der heilige Philipp anerkannte einmal seine Schuldigkeit in einem besonderen Punkte dem älteren Heiligen gegenüber; er sagte zu einigen Jesuiten, die er traf: „Ihr seid Söhne eines großen Vaters. Ich bin ihm verpflichtet, denn euer Meister Ignatius lehrte mich das betrachtende Gebet.“ Ja, so seltsam es erscheinen mag, er dürfte wenigstens eine Zeitlang den Wunsch gehabt haben, unter seine Söhne aufgenommen zu werden, ein andermal, worauf ich bereits angespielt habe, sich gemeinsam mit anderen Gefährten ihnen im Osten anzuschließen.

5. Meine Brüder, ich empfinde es nicht als Mangel an Ergebenheit und Ehrfurcht gegen unseren lieben Vater, wenn ich von ihm sage, er habe nach Belehrung Ausschau gehalten oder den Wunsch nach Leitung gehabt. Es entspricht seinem überaus liebenswürdigen, natürlichen und bescheidenen Wesen. Er stellte sich selbst immer in den Hintergrund, und nie hat er daran ge-

dacht, in der Kirche ein leitendes Amt oder eine Stellung zu ergreifen oder eine religiöse Gemeinschaft zu gründen. Und ich glaube, Pater Consolinis Zustimmung zu finden, wenn ich sage, daß ich ihm den größeren Dienst erweise, indem ich ihm gegenüber tue, was er selbst tun würde, als wenn ich jetzt einen Eifer ihm zuliebe entwickelte, für den er mir nicht gedankt hätte, wenn er noch am Leben wäre. Pater Consolini war, wie ihr euch entsinnt, unter allen seinen geistlichen Söhnen der vertrauteste Freund Philipps. Der Heilige „war eifrigst darauf bedacht, seine Gaben vor den Augen der Welt zu verbergen“, aber „vor Consolini verbarg er nichts“. Gut also, man möchte annehmen, daß nach Philipps Tod sein Lieblingsjünger alles zu seiner Ehre berichtet hätte, was er konnte, und so laut und eingehend, wie er konnte. Keineswegs; der Biograph dieses eben genannten Paters sagt sogar, er sei zwar der ergebenste wie auch der meistgeliebte der Söhne des heiligen Philipp, aber er habe, nachdem die Kanonisation des heiligen Vaters eröffnet war, keineswegs gewünscht, daß sie von der Kongregation betrieben werde. Er selbst lehnte es anfänglich ab, dem Prozeß Beweismaterial zu liefern, und als er von seinen Obern dazu den Befehl erhielt, tat er es mit offensichtlichem Widerstreben. Wie natürlich ist das! Der heilige Philipp stand ihm zu nahe, als daß er auf ihn einen Lobeshymnus hätte anstimmen dürfen. Ihn preisen hieß sich selbst und alle Väter preisen. Fremde mögen sein Lob singen, aber nicht seine eigenen Söhne. Und wenn sie ihn schon lieben wollen, so mögen sie kommen und ihn lieben lernen um dessentwillen, was er ist. Auch wir möchten ihn nicht anders haben als wie er ist; wir lieben ihn zu sehr um dessentwillen, was er ist, um ihn gepriesen sehen zu wollen um dessentwillen, was er nicht ist.

Ferner heißt es von Pater Consolini: „Er war so tief durchdrungen von diesem Empfinden, daß er, obwohl er vom Heiligen selbst erfahren hatte, wie ihm jene wunderbare Begnadigung des Rippenbruches durch den Heiligen Geist zuteil geworden war, die Einzelheiten davon doch keinem lebenden Menschen enthüllte, es sei denn erst einige Tage vor seinem Tode.“ Er erinnerte sich des Wortes des Heiligen, „Secretum meum mihi“ — mein Geheimnis mir. Außerdem: „Als er hörte, daß sich einige Priester unter dem Schutz und der Regel des heiligen Philipp zusammengeschlossen hätten, unter dem Namen Reformierte Priester, erregte das Prahlerische eines solchen Titels sein heftiges Mißfallen und er sagte, daß Philipp, wenn er am Leben

gewesen wäre, zum Papst gegangen wäre, damit er eine solche Kongregation auflöse.“

Welch rührende und durchaus echte Züge unseres liebsten und teuersten Vaters! Welch äußerst eindrucksvolle Lehre für uns und welch ein merklicher Gegensatz zu dem Geist des leidenschaftlichen Mönches von San Marco! Philipp hatte sie von Jugend auf an den Tag gelegt. Eine der ersten Begebenheiten, die uns aus seiner Jugendzeit berichtet werden, ist folgende: „Er sprach nie — wie es Knaben tun — leichtfertig davon, daß er einmal Priester oder Ordensmann werden wolle, er verbarg seinen Herzenswunsch und von Kindheit an vermied er Prahlerei, gegen die er immer eine besondere Abneigung hegte.“ Dinge, die andere Heilige sich gestatteten oder vielmehr als Verpflichtung empfanden, konnte er nicht ertragen. Er bat nicht darum, befehdet, beschimpft und verfolgt zu werden, er wollte einfach übergangen und verachtet sein. Nichtbeachtung war das Kennzeichen, das er für sich und die Seinen wünschte. „Die ganze Welt verachten“, sagte er, „kein Glied von ihr verachten, sich selbst verachten, verachten, daß man verachtet wird.“ Es bereitete ihm große Freude, unterschätzt und gering geachtet zu werden, nach dem Ausspruch des Apostels: „Wenn jemand unter euch weise zu sein dünkt, der werde wie ein Tor, auf daß er weise werde“ [1 Kor 3, 18]. Als er in seinen alten Tagen so berühmt wurde, jedermann ihn wie ein geheimnisvolles Wesen betrachtete, zu ihm mit Ehrfurcht aufschaute ernst die Worte Vater Philipps wiederholte und die Taten Vater Philipps aufzählte und Fremde zu ihm brachte, die ihn sehen wollten, war es für ihn, wie ihr wißt, die grausamste Buße, und er benahm sich immer absichtlich lächerlich und brachte sie außer Fassung aus tiefem Haß und Unwillen darüber, daß man ihn zu einem Schauobjekt machte. „Er versuchte immer“, sagt sein Biograph, „durch Gesten, Bewegungen, Worte oder irgendeinen Scherz seine tiefe Frömmigkeit zu verbergen; und wenn er irgend etwas Tugendhaftes getan hatte, pflegte er etwas ganz Einfältiges zu tun, um es zu verdecken.“

6. Bei dieser Veranlagung des heiligen Philipp werdet ihr verstehen, wie es kam, daß er, der das gleiche Werk vorhatte, das Savonarola beabsichtigte, sich nicht nur aus Grundsatz, sondern aus instinktivem Empfinden auf ganz andere Weise daran machte. Hier war, wie in anderen Fällen, der langsamste Weg der sicherste, und der friedlichste der wirksamste; und lieber hätte er das Werk überhaupt nicht in Angriff genommen, als daß er ihm seine De-

mut und Bescheidenheit zum Opfer gebracht hätte. Daher begann er, der eine Sendung hatte an Päpste, Kardinäle und Adelige, an Philosophen, Schriftsteller und Künstler, mit der Unterweisung der Armen, die sich an den Türen der römischen Kirchen befanden. Das war auf Jahre hinaus seine Beschäftigung; bald fügte er dem eine zweite Aufgabe gleicher Art hinzu. Er pflegte auf die öffentlichen Plätze zu gehen, in die Werkstätten, Warenhäuser, Schulen und Büros, „er sprach mit allen Schichten von Menschen in einer sehr fesselnden Art über geistliche Dinge und sagte: ‚Nun, meine Brüder, wann gehen wir daran, Gott zu dienen und Gutes zu tun?‘ Und so erzielte er allmählich große Bekehrungen.“

Rom befand sich zu jener Zeit in einem ganz anderen Zustand als damals, da Savonarola seine Drohungen gegen die Stadt ausgestoßen hatte. Ein sehr schweres Gericht war über sie ergangen, ein paar Jahre, bevor Philipp dort ankam, und dieses Gericht war der auserwählten Stadt Gottes zum Heile geworden. Die Deutschen und Spanier hatten die Stadt belagert, erobert und geplündert, unter so schrecklichen Ausschreitungen und Gewalttaten, daß sie vermutlich unter den Goten und Hunnen weniger zu leiden hatte als unter den Truppen, die sich christlich nannten. Ihren äußeren Glanz hat sie bis auf den heutigen Tag nie wieder erreicht; ihre Kirchen wurden ausgeraubt und zerstört; ihre Klöster wurden geplündert; ihre Kardinäle, Bischöfe, Mönche und Nonnen wurden äußerst schimpflich behandelt und viele von ihnen ermordet; Sakrilege ohne Zahl wurden begangen. Die Leute glaubten, in den Ereignissen hätten sich die Prophezeiungen Savonarolas erfüllt; durch eben dieses Elend jedoch redete die Gnade Gottes, und das sündige Volk ließ sich rühren. Als erster hatte der heilige Kajetan, der selbst von den rohen Soldaten gefoltert worden war, damit begonnen, zu Gebet und Buße aufzurufen; der heilige Ignatius folgte mit seiner Predigt. Dann kam der heilige Philipp, aber auf seine eigene stille Art, wie das „Säuseln sanften Windes“, „seine Rede träufelte nieder wie Tau, wie Regenschauer auf Kräuter, wie Regentropfen auf Gras“ [Dt 32, 2].

Er begann, wie gesagt, bei den Armen; dann ging er unter die Handwerker, Kaufleute, Bankangestellten und die Müßiggänger auf den öffentlichen Plätzen. Durch diese Erfolge ermutigt, wandte er sich an Menschen, die nicht nur ein leichtfertiges, sondern ein sehr lasterhaftes Leben führten, und auch sie gewann er für Gott. Seine Liebe brachte ihn in manche Notlage; aber

wenn seine Tugend angegriffen wurde, — sein Eifer und seine Liebe trugen ihn hindurch. Während dieser ganzen Zeit besuchte er die Krankenhäuser und diente den leiblichen und geistigen Bedürfnissen der Kranken.

Das war gewissermaßen der Inhalt seines Lebens gewesen, bis er seine Zurückgezogenheit in den Basiliken und Coemeterien aufgab; und diese dauerte insgesamt zehn Jahre. Nach deren Ablauf gesellte er sich einer kleinen Gemeinschaft frommer Leute zu; es waren fünfzehn an der Zahl, „einfach und arm“, heißt es, „aber voll des Geistes und der Frömmigkeit“, „und sie entflammten sich gegenseitig in Wort und Beispiel mit dem Verlangen nach christlicher Vollkommenheit.“ Philipp, obwohl noch Laie, hielt Predigten. Aber weil das etwas Ungewöhnliches war, kamen ausgelassene junge Leute und hielten ihn zum Besten; freilich war es für solche gefährlich, ihm nahe zu kommen; bei einer Gelegenheit bekehrte er mit einer einzigen Predigt dreißig von ihnen. Er und seine Anhänger machten es sich zur Pflicht, sich der Pilger anzunehmen und der Kranken, die die Krankenhäuser verlassen hatten, die zwar Genesende waren, aber noch nicht gesund. So entfaltete sich sein Werk nach und nach; denn diese Pilger und Kranken stammten aus allen Ländern, und viele von ihnen waren Juden und Häretiker, die er zur Herde der Kirche zurückführte.

7. Er hatte fünfzehn Jahre in Rom verbracht, ehe er geweiht wurde; und als er dann schließlich die Beichtfakultät erhielt, begann er im Alter von fünf- unddreißig Jahren seine eigentliche Mission, — jene langjährige Tätigkeit, die er dreimal fünfzehn Jahre hindurch fast bis zur Stunde seines Todes fortsetzte und die ihm den Titel eines Apostels von Rom eintrug.

Ihr wißt, meine Brüder, was man gewöhnlich unter dem Apostel eines Landes versteht; einen Mann nämlich, der dessen heidnische Bewohner zum christlichen Glauben bekehrt, wie zum Beispiel der heilige Augustinus von England; folglich besteht seine eigentliche Aufgabe in der Spendung der Taufe. So taufte die Heiligen: Augustinus, Patrick, Bonifatius oder Franz Xaver Hunderte und Tausende. Diese Tätigkeit gedachte auch der heilige Philipp in Indien auszuüben; aber es waren sein Eifer und seine Liebe, die ihn dazu drängten, nicht sein reif es Urteil; denn der harte Kampf, die Hirtensorgen und die rauhe Öffentlichkeit eines solch hohen Amtes paßten nicht zu seiner Natur. So wurde er für ein anderes Werk in der Heimat fest-

gehalten. Er wurde in der Heimat, im eigentlichen Herzen der Christenheit festgehalten, nicht um zu missionieren, sondern um zurückzuerobern; und sein Mittel der Bekehrung war nicht die Taufe, sondern die Buße. Der Beichtstuhl war Sitz und Siegel seines besonderen Apostolates. Wie also Franz Xaver seine Zehntausende taufte, so war Philipp jeden Tag und fast jede Stunde volle fünfundvierzig Jahre hindurch dabei, die Pönitenten auf dem schmalen Weg des Heiles zu kräftigen, zu unterweisen, zu ermutigen und zu führen.

Aus seiner Lebensgeschichte erfahren wir, daß er „jede andere Sorge aufgab und sich ganz dem Beichthören widmete“. Nicht zufrieden mit dem Tag, opferte er dafür auch einen beträchtlichen Teil der Nacht. Ehe es tagte, hatte er gewöhnlich schon eine gute Anzahl Beichten gehört. Auch wenn er sich in sein Zimmer zurückzog, hörte er noch die Beichte eines jeden, der kam; ob er beim Beten oder beim Essen war, er hörte sofort damit auf und folgte dem Rufe. Wenn die Kirche bei Tagesanbruch geöffnet wurde, ging er hinab zum Beichtstuhl und blieb darin bis Mittag, da er die Messe las. Kamen keine Beichtkinder, so blieb er in der Nähe seines Beichtstuhls; er unterließ das Beichthören auch nie wegen irgendeiner Krankheit. „An seinem Todestag begann er morgens in aller Frühe mit dem Beichthören“; nach der Messe „ging er wieder in den Beichtstuhl“; am Nachmittag und „während des restlichen Tages bis zur Zeit des Abendessens“ hörte er Beichte. Nach dem Abendessen „hörte er die Beichte jener Patres, die die ersten Messen am folgenden Morgen zu lesen hatten“, an dem er nicht mehr unter den Lebenden sein sollte. Diese außerordentliche Erfüllung einer so beschwerlichen und ermüdenden Pflicht durch fünfundvierzig Jahre hindurch war es, die ihn befähigte, der neue Apostel der Heiligen Stadt zu sein. So kam es, daß er, wie die Lesung in seinem Offizium sagt, „unzählige Kinder für Christus gebar“. Immerzu trug er ihr Elend, kämpfte er gegen ihre Sünden, rang er mit ihnen um ihre guten Vorsätze, Jahr für Jahr, je nachdem in welchem Stand, in welchem Beruf, in welchen Verhältnissen sie lebten – wenn er sie nur heil in den Himmel brachte, und er tat es mit einer übermenschlichen, heroischen Geduld, von der wir so geringe Spuren bei dem feurigen Prediger von Florenz entdecken.

Savonarola begann trotz seiner persönlichen Heiligkeit, trotz seiner Proteste gegen eine rein äußere Frömmigkeit der Katholiken, er begann gleichwohl

mit einer äußeren Reform; er verbrannte Lauten und Gitarren, Spiegel und Masken, Bücher und Bilder auf dem öffentlichen Platz. Philipp hingegen duldete jede äußere Überspanntheit bei denen, die er ansprach, soweit sie nicht direkt sündhaft war, im Bewußtsein, daß, wenn das Herz einmal in Ordnung wäre, das entsprechende Betragen folgen würde. Ihr erinnert euch, daß eines Tages ein junger Mann zu seinen Übungen kam, der „auf eine sehr auffallende und wunderliche Art gekleidet war“ und daß Philipp nur seine Augen auf ihn heftete, mit den Gesprächen und Andachten des Oratoriums fortfuhr und daß, als er damit zu Ende war, der arme Sünder ein ganz anderer Mensch geworden war; sein Wesen hatte eine plötzliche Wandlung erfahren; er wurde ein treuer Pönitent des Heiligen. Ein reicher Geistlicher kam zu ihm in bunten Kleidern wie ein Laie. Philipp sprach mit ihm vierzehn Tage lang, ohne ein Wort über seine Kleidung zu verlieren. Am Ende dieser Zeit tat er sie von sich aus weg und legte eine Generalbeichte ab. Sein Biograph sagt: „Er war sehr gegen Härte und vorschnelle Verbote bezüglich des Tragens von schönen Kleidern, Halskrausen, Degen und dergleichen; er bemerkte; man könne sie ruhig sich selbst überlassen, wenn nur ein wenig Frömmigkeit Zutritt zu ihrem Herzen gefunden hätte.“ Sprach er über sie, so tat er es in gutartiger und scherzhafter Weise. Ihr wißt, daß er zu einer Dame sagte, die ihn fragte, ob es eine Sünde sei, Schuhe mit sehr hohen Absätzen zu tragen, wie es damals übertriebene Mode war: „Geben Sie acht, daß Sie nicht darüber stolpern.“ Und zu einem Jugendlichen, der eine von jenen weiten, steifen Halskrausen trug, die wir auf Bildern sehen, bemerkte er:

„Ich würde dich viel mehr herzen, wenn deine Halskrause mich nicht verletzte.“ Savonarola verbinden wir in unserem Geist eher mit der Kanzel als mit dem Beichtstuhl. Sein Feuer bekehrte viele, schreckte und ärgerte aber noch mehr. Die Folgen rächten sich an ihm und seinen Büßern. Einige seiner bekehrten Künstler wurden ermordet, andere in die Verbannung gejagt, wieder andere gaben aus Ekel und Verzweiflung ihre Kunst überhaupt auf. Philipp hatte keinen Beruf und wenig Vorliebe für die Kanzel; er mißtraute dem, was die Welt Beredsamkeit nennt, und er demütigte seine Jünger, wenn sie danach strebten. Einen unterbrach er und holte ihn herab; einen anderen ließ er seine Predigten sechsmal wiederholen. Er sprach und unterhielt sich eher, als daß er predigte. Auch „wollte er scharfes Tadeln nicht

dulden“, sagt sein Biograph, und „auch keine Art von Härte.“ Er überredete die Menschen so geschickt zum Dienste Gottes und mit einer so heiligen und herzugewinnenden Fertigkeit, daß jene, die des Zeuge waren, erstaunt ausriefen: ‚Vater Philipp zieht Seelen an wie der Magnet das Eisen.‘ Er paßte sich der Eigenart eines jeden an, so daß er nach den Worten des Apostels ‚allen alles wurde, damit er alle gewänne‘.“ Und seine Liebe zu jedem einzelnen war so zart und glühend, daß er selbst im höchsten Alter begierig danach verlangte, für ihre Sünden zu leiden; und „zu diesem Zweck legte er sich selbst harte Bußübungen auf, er betrachtete ihre Verfehlungen als die seinigen und beweinte sie als solche“. Ich lese nicht, daß Savonarola an Papst Alexander VI. so gehandelt hat, den er doch so heftig angriff.

Es überrascht nicht, daß bei diesem Zartgefühl, bei dieser Klugheit, daß bei diesem Eifer und der Liebe, in deren Dienst die beiden erstgenannten standen, sein Einfluß von Jahr zu Jahr wuchs, bis er im Herzen der römischen Bevölkerung einen Platz gewann, den er nie mehr verloren hat. Es gibt Menschen, deren größte Werke ihre frühesten sind; andere gibt es, die anfangs kaum von einer ganzen Gruppe ihresgleichen zu unterscheiden sind, dann aber sie am Ende überflügeln und je länger sie leben, um so erstaunlichere Werke vollbringen. Philipp war fünfunddreißig Jahre alt, als er geweiht wurde; vierzig, als er seine Übungen in seinem Zimmer begann; fünfzig, als er eine Kirche bekam; sechzig, als er seine Jünger zu einer Kongregation formte; fast siebzig, als er sich an ihre Spitze stellte. Wie der Name der allerseeligsten Jungfrau sich in der Kirche in majestätischem Wachstum entfaltete und ausbreitete, „Wurzel faßte bei einem geehrten Volk und in der Heiligen Stadt einen Ruheort hatte“ [Sir 24, 15. 16], so erreichte der Einfluß Philipps erst nach vielen Jahren seinen Höhepunkt an dem Ort, an dem er so lange als unbekannter, unbeachteter Fremdling gewohnt hatte. Scharfblickende Augen und frommer Sinn hatten zwar „Philipp als Heiligen entdeckt, der in Höhlen lebte“, als er noch jung war; aber es bedurfte eines halben Jahrhunderts, um diese Wahrheit der großen Menge zum Bewußtsein zu bringen. Schließlich aber gab es keine Möglichkeit mehr, sie zu verkennen. Die Besucher Roms erkannten die Anwesenheit eines Mannes, der größer war als Papst und Kardinäle, so heilig, so ehrwürdig und wachsam als damals die Leiter der Kirche waren. „Unter all den Wundern, die ich in Rom sah“, drückte sich einer in einem Schreiben aus zur Zeit, als Philipp ungefähr

fünzig Jahre alt war, „machte es mir die größte Freude zu sehen, daß sehr viele fromme und geistlich gesinnte Leute das Oratorium besuchten. Inmitten der Monumente des Altertums, der stolzen Paläste und Höfe so vieler berühmter Herren, dünkte es mir, daß die Herrlichkeit dieses Vorbildes in hellerem Licht erstrahlte.“ „Ich gehe“, sagte ein anderer Besucher zehn Jahre später, „zum Oratorium, wo jeden Tag die schönsten Ansprachen über das Evangelium, über Tugend und Laster, über Kirchengeschichte oder über das Leben der Heiligen gehalten werden. Leute von Rang gehen hin, um sie zu hören, Bischöfe, Prälaten und dergleichen. Die sie halten, sind Geistliche und Männer von vorbildlichem Lebenswandel. Ihr Oberer ist ein gewisser hochwürdiger Pater Philipp, ein alter Mann von sechzig Jahren, der, so sagt man, ein Orakel ist nicht nur in Rom, sondern in den entlegensten Teilen Italiens, Frankreichs und Spaniens, so daß viele ihn um Rat angehen; er ist wahrhaftig ein zweiter Thomas von Kempen oder ein Tauler.“

Man mußte aber in Rom leben, um zu verstehen, wie groß sein wirklicher Einfluß war. Nichts war ihm zu hoch, nichts zu niedrig. Er lehrte arme Bettelweiber Betrachtung üben; Kinder führte er zum Spiel; er sorgte für die Waisen; für die Söhne des heiligen Dominikus betätigte er sich als Novizenmeister. Er war der Lehrer und Leiter von Handwerkern, Mechanikern, Kassierern an Banken, Kaufleuten, Goldschmieden, Künstlern und Männern der Wissenschaft. Er wurde um Rat gefragt von Mönchen, Kanonikern, Rechtsgelehrten, Ärzten und Höflingen; Damen der höchsten Gesellschaft, Verbrecher die zur Hinrichtung geführt wurden, erbaten sich von ihm jeder auf seine Art Beistand und Gebet. Kardinäle suchten ihn in seinem Zimmer auf und Päpste baten in der Krankheit um seine wundertätige Hilfe und um seinen Beistand im Sterben. Es war seine Mission, die Menschen nicht von der Welt, sondern in der Welt zu retten. Um Standesdünkel und Modetorheit zu brechen, legte er seinen Pönitenten öffentliche Bußwerke auf; um die Jugend vom Theater fernzuhalten, eröffnete er sein Oratorium der geistlichen Musik; um die Leichtfertigen vor dem Karneval und seinen Ausschreitungen zu bewahren, begann er seine Wallfahrten zu den sieben Basiliken. Jenen, die gern lasen, gab er anstelle der Ritterromane oder der verderblichen Modenovellen die wahre Romantik und die himmlische Poesie der Heiligenleben in die Hand. Er gab einem seiner Jünger den Auftrag, eine Geschichte gegen die Häretiker jener Zeit zu schreiben; einem anderen, die Kennzeichen der

Kirche zu behandeln; einem dritten, sich mit den Martyrern und den christlichen Altertümern zu befassen; — denn, während er in den Vorträgen und Andachten des Oratoriums die Einfachheit der alten Mönche verlangte, wollte er doch, daß seine Söhne, einzeln und persönlich, alle ihre Gaben voll entfalteten. Er war dabei letzten Endes in allem ihr wahres Vorbild — er, der demütige Priester, der vor jeder Art von Würde, Stellung oder Amt zurückschreckte und den größeren Teil des Tages und der Nacht betend in seinem Zimmer oder auf dem Dach des Hauses verbrachte.

Und als er gestorben war, kam, so sagt sein Biograph, ein ununterbrochener Menschenstrom herbei, um seine Leiche zu sehen während der zwei Tage, da sie in der Kirche aufgebahrt blieb; sie küßten seine Bahre, sie berührten ihn mit ihren Rosenkränzen oder Ringen, sie nahmen von seinen Haaren mit oder die Blumen, die auf ihn gestreut waren. Unter der Menge hörte man Personen jeden Ranges und jeder Stellung einen Menschen beklagen und preisen, der so schlicht und doch so groß war, der so vielseitig begabt und doch der Schüler so vieler heiliger Lehrer gewesen war, der die Geistesgröße des heiligen Dominikus, die Poesie des heiligen Benedikt, die Weisheit des heiligen Ignatius hatte, und der dieses alles verklärte durch die ihm eigene schlichte Anmut und gewinnende Güte. Möchte es doch geschehen, daß wir, seine Söhne in diesem Oratorium, befähigt seien — ich meine nicht wir einzeln, sondern als Gemeinschaft, nicht für eine einzelne Generation, sondern für die ganze Zeit, die es hier bestehen soll — möchten wir befähigt sein, ein Werk wie das seinige zutun! Wenigstens können wir sein Leben uns zum Vorbild nehmen, was immer auch der Grad unserer Fähigkeiten und das Ausmaß unseres Erfolges sein mag. Zweifellos ist es tröstlich für uns, daß wir so viel zu unseren Gunsten sagen können: wir sind so an sein Werk gegangen, daß wir uns sehr wahrscheinlich seinen Segen erwerben, denn es ist dem seinigen ganz ähnlich. Wir haben uns für unsere Tätigkeit nicht einen Schauplatz ausgewählt, wo wir Aufsehen erregen könnten, sondern wir haben für unseren Dienst diesen unansehnlichen Ort angenommen, den unsere Oberen für uns gewählt haben. Das Verlangen unseres Herzens und unsere Pflicht begegneten sich hier. Wir haben uns mit Bedacht in einem dicht bevölkerten Stadtgebiet niedergelassen, der großen Welt unbekannt, und wir haben damit begonnen, nach dem Vorbild des heiligen Philipp, hauptsächlich den Armen und Niedrigen zu dienen. Wir sind dort hingegangen, wo

wir von der Öffentlichkeit für unsere Taten keine Anerkennung erhalten konnten, noch Bewunderung für unsere Worte von seiten der Klugen und Gelehrten. Wir haben uns mit Gottes Gnade entschlossen, nicht Lob oder Volkstümlichkeit zu suchen, wie die Welt sie geben kann, sondern getreu dem Gebot unseres Vaters, „es zu lieben, unbekannt zu sein“.

Möge dieser Geist uns mehr und mehr beseelen! Meine lieben Väter des Oratoriums, würdet ihr mich bitten und vermöchte ich es, euch vom heiligen Philipp eine Gabe zu erlangen, die euch und eure Nachfolger in Zukunft auszeichnen würde, — ich wagte es nicht, für euch Verfolgung zu erleiden, wie sie Heilige bisweilen erleidet haben; denn das Werk des Oratoriums ist ein stilles Werk und verlangt Frieden und Sicherheit, um es gut zu tun. Noch würde ich für euch Verleumdung und Tadel erbitten, denn verleumdet werden hieße umhergespröchen werden, und für manche ist schon das Bekanntsein eine Befriedigung und eine Schlinge. Ich würde für euch aber dieses Vorrecht erbitten, daß die Öffentlichkeit nie Kenntnis von euch nehme, nicht zu Lob und nicht zu Tadel, daß ihr zu eurer Zeit ein hohes Maß von harter Arbeit vollbringt, viel nützliche Mühe auf euch nehmt, viele religiöse Pläne verfolgt, viele Seelen zum Himmel führt und Menschen durch das wirkliche Ausmaß eurer Arbeit überrascht, wenn sie Gelegenheit haben, es aus der Nähe zu sehen; daß ihr aber von der Welt übergangen werdet, daß ihr außerhalb eures Ortes unbekannt bleibt, daß ihr für Gott allein lauteren Herzens und unbestechlichen Blickes arbeitet, ohne von menschlichem Beifall abgelenkt zu werden, und Ihn zu eurer einzigen Hoffnung macht, Seinen ewigen Himmel zu eurem einzigen Ziel, und euren Lohn nicht schon teilweise hier, sondern voll und ganz im Jenseits habt.

Gesegnet werdet ihr und werde ich sein, meine teuren Väter, wenn wir lernen, schon jetzt in der Gegenwart der Heiligen und Engel zu leben, die im Jenseits für immer unsere Gefährten sein werden. Gesegnet sind wir, wenn wir beständig mit Jesus, Maria und Joseph Umgang pflegen, mit den Aposteln, Martyrern und den großen Vätern der alten Kirche, mit Sebastian, Laurentius und Cäcilia, mit Athanasius, Ambrosius und Augustinus, mit Philipp, dessen Söhne wir sind, mit unserem Schutzengel und Namenspatron, — unbekümmert darum, was die Menschen von uns halten, wenn nur ihr Spott unserer Gemeinschaft keinen Schaden bringt und ihr Vorurteil gegen uns kein Hindernis ist für ihre eigene Bekehrung.

Anmerkungen: (1) Lorenzo Medici
(2) Vgl. Tostis Geschichte dieser Abtei

Aus Dankbarkeit für das Motu proprio des Papstes...



möchten wir eine Broschüre erstellen **mit persönlichen Zeugnissen** von Priestern, die näher erklären, warum Sie dem Hl. Vater dankbar sind, (wieder) die hl. Messe im überlieferten lateinischen Ritus lesen zu können.

Die Kirche hat dieses Zeugnis nötig, insbesondere jene Bischöfe, die immer noch das Interesse am alten Ritus klein reden wollen.

Ihr Text sollte zwischen 200 – 900 Worte lang sein.

Bitte schreiben Sie uns! Wenn Sie wünschen veröffentlichen wir Ihr Zeugnis auch anonym; jedoch muß *unserer Redaktion* von jedem Text, der veröffentlicht werden soll, der Name des Autors bekannt sein.

Vor Drucklegung bekommt jeder Autor einen Korrekturabzug zugesandt.

AKTION ALTE MESSE

MINISTRANTENLEHRGANG

Wollen Sie Ihre Ministranten im alten Ritus schulen lassen? - Wir laden Ihre Meßdiener zu einem Ministrantenlehrgang in unser Exerzitenhaus im Schwarzwald (Porta Caeli) ein.

Auf dem Programm steht das **Einüben zunächst der stillen hl.Messe und der dialogisierten Messe** für jene, die noch über keine Vorkenntnisse verfügen.

Darüberhinaus werden aber auch **weiterführende Kenntnisse** für das gesungene Hochamt bzw. für das levitierte Amt vermittelt (d.h. über den Dienst des Zeremoniars, des Thuriferars und der Akkolythen).

Termin: Freitag, den 18.01.2008 (um 18.00 Uhr)
bis Sonntag, den 20.01.2008 (gegen 16.00 Uhr)

Alter: ab 12 Jahren

Teilnahmekosten: 25 EUR Vollpension im Einzelzimmer
mit Dusche und Bad

Veranstaltungsort: Exerzitenhaus Porta Caeli, Tannenäckerle 1, 78730
Lauterbach im Schwarzwald.

Anmeldung: im Sekretariat des Distriktsitzes der Priesterbruderschaft St. Pius X., Tel.: 0711 / 89 69 29 29 Fax: 0711 / 89 69 29 19
oder per Email: der-gerade-weg@gmx.net

Um das Lernen während dieser drei Tage möglichst effektiv zu gestalten, bitten wir Sie, bei der Anmeldung um nähere Angabe, ob Ihnen das Ministrieren

der stillen Heiligen Messe schon bekannt ist.

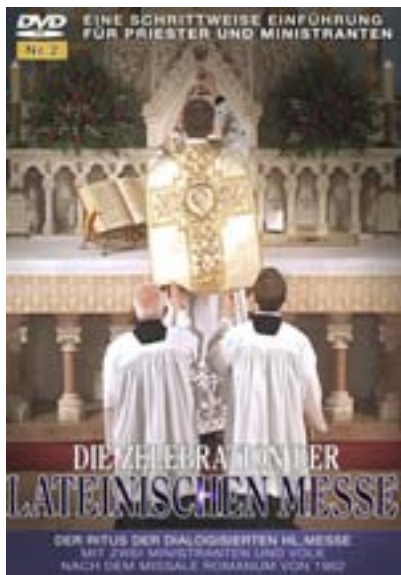
Veranstaltungsleiter: P. Gerd Heumesser, Stuttgarter Str. 24, 70469 Stuttgart

Das Programm wird durch das Angebot der täglichen heilige Messe und des Rosenkranzes abgerundet.

AKTION ALTE MESSE

Die DVD Nr. 2! - Der Ritus der *dialogisierten* hl. Messe

Eine schrittweise Einführung
für Priester und Ministranten



Der Ritus der **dialogisierten** hl. Messe mit
zwei Ministranten und Volk

Auslieferung ab Mitte Dezember

Diese DVD Nr. 2 setzt die Grundkenntnisse der Zelebration des überlieferten Ritus voraus, wie sie in Nr. 1 vermittelt werden (vgl. www.aktion-alte-messe.de).

In anschaulicher Weise wird hier ein Überblick geboten über die dialogisierte Hl.Messe, d.h. die mit dem Volk gesprochene Messe. Diese DVD informiert

- über die Handlungen der Ministranten
- das Stehen, Knien und Sitzen des Volkes
- die Besonderheiten für den Zelebranten
- im Anhang finden sich Erklärungen über die Totenmesse

Mit Inlay: ORDO MISSAE – Heft in lateinisch /deutsch

Vorbestellung möglich unter: info@aktion-alte-messe.de

Abgabe zum Selbstkostenpreis von 15 EUR incl. Porto

NEUERSCHEINUNG:

ORDO MISSAE 1962

**lateinisch-deutsch mit
Choralanhang, 80 Seiten**

Diese Broschüre bietet die gleichbleibenden Teile der hl. Messe nach dem Ritus von 1962. Es handelt sich im wesentlichen um einen Auszug aus dem Schottmeßbuch, welches das komplette Altarmeßbuch des Priesters zweisprachig enthält.

Dieser Ordo Missae ist für all jene besonders empfehlenswert, die den überlieferten Ritus zunächst in seiner Grundstruktur kennenlernen wollen.

Im Anhang ist die Broschüre ergänzt um das sonntägliche Asperges me und das österliche

Vidi aquam, um die 8.Messe und das 3.Credo sowie um zwei Ablassgebete zur Danksagung und um das Tamtum ergo. Auch werden einige Erklärungen zur Mundkommunion geboten und ein Gebet für den Papst.

Das Büchlein besitzt einen stabilen, wasserabweisenden Umschlag und hat ein handliches Format (A6).

Die Umschlagsgestaltung des Heftchens ist bewußt neutral gehalten; es wird kein Verlag oder Herausgeber genannt.

Der Preis beträgt 1 EUR.

Bestelladresse:

Sarto Versandbuchhandlung

Postfach 1427

84503 Altötting

Tel.: 08671 / 92 95 63
Fax: 08671 / 92 97 13
E-Mail: bestellung@sartobuch.de

info@aktion-alte-messe.de

Bei einer Bestellung bitte angeben:

- Name und Adresse
- Anzahl der gewünschten Heftchen
- Lieferadresse
- Rechnungsadresse

Für Bestellungen ab 100 Exemplare kann bei der "Aktion-alte-Messe" um einen Preisnachlaß angefragt werden unter:

Inhaltsübersicht

Das persönliche Wort an die Priesterfreunde1

LITURGIE

Die liturgischen Zeiten und Tage nach dem Missale 19623

AKTUELL

Anonymes Christentum? - Aus einem bischöflichen Ordinariat19

Herausgeber: **Die Messen für Schwule und Lesben? - Aus der Diözese Rottenburg22**
Priesterbruderschaft St. Pius X.
Deutscher Distrikt

Zu Bischof Marx, „Die Herausforderung des Säkularismus“26
Stuttgarter Straße 24; 70469 Stuttgart
Tel. 0714/89692929 Fax 0714/89692919 E-Mail: verwaltung.stgt@fsspx.info

HAGIOGRAPHIE

Die Sendung des hl. Philip Neri, von Kardinal Newman30
Verantwortlich: Pater Franz Schindberger

Spendenkonto: **AKTION ALTE MESSE**
Athanasius
Vereinigung St. Pius X., Priorat St.

Neue Hinweise: Ministrantenlehrgang / Neue DVD / ORDO MISSAE49
Kto.-Nr. 9278888, Deutsche Bank Stuttgart
(BLZ 600 700 70) oder:

Vereinigung St. Pius X. e.V.

- i Oss. Rom. 22 - 23 März 1965
- ii Denz. 3315 - 3319
- iii Oss. Rom vom 25. März 1966
- iv H.VORGRIMMLER, Karl Rahner verstehen, Herder, Freiburg 1985, S.188
- v Can. 1240, § 1, n. 5
- vi Can. 2339
- vii *Vita Pastorale* Nr.3, 1999, S.90 ff
- viii J.RATZINGER, Gespräche über den Glauben